1. Ex.

# Der neue Kaiser

## der Franzosen.

Politische Bedenken.

---

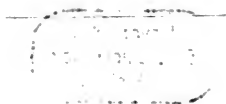
Wien, 1852.
Jasper's Wwe. & Hügel.

# Der neue Kaiser

## der Franzosen.

Politische Bedenken.

(von Ignaz [illegible])



Wien, 1852.

Jasper's Wwe. & Hügel.

# I.

Mit Spannung sind die Blicke der Welt wieder auf jenes Land gerichtet, welches schon so oft bestimmend auf die Schicksale Europa's aufgetreten ist, auf Frankreich. Wir sahen dort das Schauspiel sich vorbereiten, wie ein Mann sich die Krone auf das Haupt setzte, dessen wechselvolle Lebensschicksale allein ihn schon zu einem der merkwürdigsten Menschen der Geschichte machen. Aber wir sehen auch zugleich das Beispiel, daß unsere verstandesnüchterne Zeit noch immer die Zeit der Wunder und der Abenteuer sein kann, daß wir noch immer in jener Periode leben, wo das Außerordentlichste nicht das Unerwartete sein darf, und in keiner Epoche der Geschichte trat das Walten einer Vorsehung so sichtbar hervor, wie in der gegenwärtigen, wo die sichersten Combinationen zu Schanden werden, das Ungewöhnliche

natürlich wird, und das Unerwartete gerade den meisten Erfolg zu haben scheint.

Die Geschichte der letzten Jahre könnte für ganz Europa ein lehrreiches Buch der Erkenntniß werden, wenn in unserer zerfaserten, alles Glaubens baren und fieberhaften Zeit, die Menschheit ein offenes Auge für den Finger Gottes hätte, der sein warnendes: Mene, Tekel, Upharsin inmitten des Blutes, der rauchenden Trümmer, des zerstörten Wohlstandes der letzten Jahre geschrieben hat. Die Welt ist blind, und jede blinde Zeit entfernt sich von dem Wege der Wahrheit, von dem Wege Gottes und muß einen Götzen haben, — denn etwas anbeten muß der Mensch!

Frankreich war glücklich unter der Regierung des Königs aus dem Hause Orleans, so glücklich wie ein Land nur sein kann, das geordnet in seinen inneren Verhältnissen, jeder Kraft den Weg offen hielt sich zu entwickeln, das an Reichthum im Ganzen und Wohlstand bei jedem Einzelnen zunahm, das, geachtet im Rathe der Nationen seinen Einfluß nur dazu anwendete, um der friedlichen Entwicklung der Menschheit alle Wege zu ebnen — und dessen Machthaber mit großer Geschicklichkeit die Hohlgänge des fressenden Wurmes, der an dem Marke des Landes nagte, zu verdecken wußten: die Bestechlichkeit von Oben, die Immoralität von Unten, die zunehmende Gottlosigkeit in allen Schichten der Bevölkerung.

Daran aber ging auch diese Regierung zu Grunde. Sie hatte es versäumt, ihr Haus auf dem unerschütterlichen Grunde Gottes und der Wahrheit zu gründen, sie gab das gefährliche Beispiel, wie beschworne Formen äußerlich bewahrt und innerlich untergraben werden, und war durch achtzehn Jahre blind genug zu glauben, für die höheren Regionen habe das gläserne Haus der öffentlichen Meinung undurchsichtbare Scheiben.

Als Cormenin den Satz aufstellte: in der constitutionellen Monarchie gibt es nur drei Gewalten: die Krone, die Kammern und die Presse — vergaß er auf eine: auf die öffentliche Meinung. Sie ist in unserer Zeit der größte, aber auch der treuloseste Alliirte jeder Partei in einem Staate geworden — der größte, weil sie unsichtbar und geheimnißvoll die Massen beherrscht, der treuloseste, weil eben die Massen ihre Armee sind.

An dieser treulosen öffentlichen Meinung, die den alten König im entscheidenden Augenblicke verließ, ist Ludwig Philipp zu Grunde gegangen; diese öffentliche Meinung hat der Republik von der Stunde ihrer Geburt an den Rücken gekehrt, diese öffentliche Meinung endlich, die blind ist wie ein Maulwurf, und Fühlhörner hat wie ein Schnecke, sie hat in Frankreich das Unerwartete und Niegeahnte vollbracht, sie hat in dem unmerklichen Pulsschlage des französischen Ge-

danken auch die gewaltige Lebensfähigkeit einer neuen Zeit herausgefunden.

Mit der Wahl des Prinzen Louis Napoleon Bonaparte zum Präsidenten der französischen Republik hat die Nation selbst alle Erinnerungen der alten Größe des Kaiserreiches aus dem Grabe heraufbeschwören wollen, es war die glänzendste Genugthuung für das Andenken des hingeschiedenen Imperators, es war das Eingeständniß, daß das Land eine Regierung seiner Art, jener der Bourbons irgend welcher Linie immer vorziehe.

Dieses Eingeständniß ist die natürliche Basis des neuen Kaiserthums von allem Anfange an gewesen, und kein Irrthum ist größer als jener, zu denken, der neue Präsident habe nicht bereits am 20. December 1848 in sich den künftigen Imperator gesehen. Nur bei einem Manne, der weniger denkt, als sich fortwährend von den Ereignissen tragen läßt, wäre eine solche Selbsttäuschung möglich gewesen. Ein solcher Charakter ist aber der neue Kaiser nicht — wir werden vielmehr in den folgenden Blättern sehen, daß nicht er die Gelegenheit ergriffen, um ein langgewünschtes Ziel zu erreichen, sondern daß er, und darauf glauben wir den Hauptnachdruck legen zu müssen, die Gelegenheit selbst machte, die Karten mischte und die Fäden spann, an welchem er, sich festklammernd wie an dem Gedanken eines unverrückbaren

Fatums, mit der zähesten Geduld und Ausdauer sich bis zur Erfüllung seines Schicksals durchwand.

Louis Napoleon ist nicht von jetzt an erst der Kaiser Napoleon III. In seinen Gedanken und Träumen, in seinen Hoffnungen und Plänen war er es schon seit dem Tode des Herzogs von Reichsstadt, seines erlauchten Vetters, den, und nur den allein, er als seinen legitimen Vorgänger auf dem Kaiserthrone betrachtete.

Es ist nicht leicht, jetzt bereits Conjuncturen über die Ereignisse der nächsten Zukunft zu machen. Der neue Kaiser der Franzosen ist eine jener starken Naturen, die sich allein genug sind, ein verschlossenes Buch, dessen geheimnißvolle Lettern noch Niemand entzifferte, einer jener Menschenvulkane, um deren Häupter es wie kaltes, klares, durchsichtiges Eis schimmert, während tief im Innern der Feuergeist tobt, der aller künstlicher Berechnung entgegen, gerade im unbewachtesten Augenblicke seine Fesseln sprengt.

Eine schwüle Luft liegt über die Welt gebreitet — es weht ein Hauch durch die Länder, der ein Sirocco schwerer Zeiten alle grünen, fröhlichen Entwicklungskeime in ihrem Wachsthume zurückhält, es ist ein Leben für heute, ein Bangen für morgen. Die Traditionen der alten Politik finden selbst bei den Schriftgelehrten dieser neuen Bibel keinen rechten Glauben mehr — man fühlt die Wehen eines neuen

## II.

Wenn wir den Lauf der Geschichte verfolgen, stößt uns manchmal das Bild einer großen Erscheinung auf, die, ein Visionär, an die Offenbarung der eigenen Zukunft glaubt. Leider aber, daß es meist düstere Parthien in der Geschichte der Menschheit waren, wenn eine große Natur sich in sich selbst zurückziehend das resignirende und sichere Wort sprach: Auch meine Zeit wird kommen!

So sprach einst Coriolanus, als er flüchtend den letzten Blick auf Rom warf, so Sulla, so Marius, so Cäsar, so auch der neue Cäsar unserer Väter, der große Kaiser, als er mit wenigen Getreuen über die blauen Wellen des mittelländischen Meeres in sein Phantasiekaiserthum von Elba schiffte.

Auch meine Zeit wird kommen! hatte ebenso der neue Kaiser der Franzosen seit zwanzig Jahren zu sich selbst gesagt, und in dem konsequenten Festhalten dieses Gedankens

hat er eine Zähigkeit bewiesen, deren mißlungene Realisirungsversuche die Welt zweimal für Thorheit hielt, die aber heute in ganz anderer Weise angesehen werden — weil der dritte Versuch gelungen ist.

Wer war also durch zwanzig Jahre der Getäuschte? Die Welt, welche den Buonapartistischen Gedanken nur mit der Leiche des großen Kaisers identificirt hielt, und den Gedanken gestorben glaubte, weil zweimal des Prinzen Louis Napoleon Prätendenten-Versuche scheiterten, und weil der graue neblige Decembertag, an welchem im Jahre 1840 die Leiche des Kaisers wieder in Paris einzog, keinen lauten Enthusiasmus aufkommen ließ! Hat man sich denn damals, als der ernste, prachtvolle Trauerzug durch die Reihen der schweigenden Volksmassen über die Boulevards zog, gefragt, ob dieses Schweigen nicht ein sehr beredtes war? Hatte man vergessen, daß die Contraste der Gegenwart mit der Feuerzeit des Kaiserthums die erhabene Gestalt des Heroen zu einem Mythus gemacht hatten — und verehrt man denn das Andenken seiner Liebe mit lautem Geschrei? Ist nicht vielmehr jener Cultus der heiligste, wo das Herz keine Worte, das Gefühl aber nur in den Gedanken seine reichste Ausströmung findet? Und wußten denn damals der kluge König und seine Räthe, was Frankreich sich bei dem Anblicke der Kaiserleiche dachte?

Als am 15. Dezember 1840 die Asche des großen Kaisers unter der Kuppel des Domes der Invaliden beigesetzt wurde, feierte der Buonapartismus sein Auferstehungsfest.

Eine neue Generation war seit den Tagen des Ruhmes, die der Kaiser über Frankreich hatte leuchten lassen, herangewachsen, eine Generation, welche die damalige Größe, den Glanz und die Macht des Vaterlandes nur aus Erzählungen kannte, aus Traditionen, die wie Märchen klangen, denn nirgends war etwas zu sehen, was an die Person des Kaisers, an jene Zeit mehr erinnerte. Nirgend sein Denkmal, nirgend sein glorreiches Wappen, die Münzen mit seinem Bilde hatte man ja versucht zum Theile umzuprägen und die Bilder die man von ihm hatte, sie zeigten ihn im einfachen Rock — wo war da die schimmernde Krone, die er sich aufgesetzt, wo der mit goldenen Bienen besäete kaiserliche Mantel, der schirmherrlich über halb Europa geflattert war! Das äußerliche Attribut der Größe und der Macht fehlte also der bildlichen Erinnerungen an den Kaiser, und die skeptische Welt glaubt nur, was sie sieht, und begeistert sich nur für das was ihr imponirt. Hier sah sie aber nur den einfachen Soldatenrock, die kleine unscheinbare Figur, und dreißig Jahre ungetrübten Friedens hatten ihr den Kriegsfürsten immer ferner gerückt, und seine Thaten klangen wie Sagen in einer Zeit, wo man sich daran gewöhnt hatte, zu glauben: es könne keine Kriege

mehr geben, und an die Stelle der spitzen Bajonette seien die höflichen Federn der Diplomatie getreten.

Und selbst jene Alten, die noch die Erinnerungen an die glanzvolle Kaiserzeit mit in ihr nun stilles, friedliches Leben herübergebracht hatten, ihnen erschienen jene Tage als schnell vorübergegangene, wenn auch schimmernde Meteore, sie dachten an jene Zeit ungefähr in der Weise, wie es Manche geben wird, die auch jetzt an den allgemeinen Rausch des Märzes denken, die nur den ersten schönen Moment des allgemeinen Enthusiasmus treu bewahren, und sich dann doch gestehen, es mußte vorübergehend sein, denn es war unhaltbar geworden in seinen Folgen!

Aber mit dem Momente, als die Asche des Kaisers in Frankreichs Erde ruhte, war diese ganze Anschauungsweise geändert. Aus dem Dome der Invaliden brach der Strahl der alten ruhmvollen Erinnerungen wieder hellleuchtend hervor — die Zeitgenossen sahen in der Huldigung ihres Führers die Anerkennung seiner Thaten, für das neue Geschlecht hatten mit dem todten Cäsar alle Erinnerungen des alten Ruhmes, alle Träume von der Größe Frankreichs einen faßbaren Kern, einen realen Mittelpunkt gewonnen — die Mythe war zum Körper geworden, seit der Heros wieder auf Erden!

Das war die politische Tragweite jenes Aktes der Bestattung der Kaiserasche an den Ufern der Seine, der in der Zukunft für Thiers und seinen König ein zweischneidiges Messer sein sollte. In das Kriegsgeschrei, das damals Frankreich wegen der orientalischen Frage erhob, sollten die Posaunen bei der Leichenfeier des Kaisers wie prophetische und doch wieder warnende Mahnrufe dem gesammten Europa entgegenklingen. Frankreich schlug an den Degen, und der Geist seines Kriegsfürsten sollte die Jugend begeistern.

Er begeisterte auch — aber nicht die Jugend allein.

An allen Bilderläden erschien damals wieder die Figur des Kaisers, und alle jene Sagen und Anekdoten, alle jene großen und historischen Momente, deren Mittelpunkt durch fünf und zwanzig Jahre lang der Kaiser gewesen war, traten jetzt wieder bildlich vor den leicht aufgeregten Sinn seines Volkes. Man begann wieder von Napoleon zu sprechen, die alten Soldaten von Waterloo ließen sich hie und da in den abgeschossenen Uniformen der Kaiserzeit sehen, und Thiers selbst, der Politiker, der Geschichtsschreiber, der Minister Thiers, versetzte durch seine Geschichte des Kaiserreiches das königliche Frankreich in neue Spannung.

Bis so weit war Alles gut, bis so weit diente die neuerwachte Erinnerung an Frankreichs Größe dem Gedanken der

Regierung, sie ahnte noch nicht, daß sie einen schlummernden Geist geweckt, daß sie selbst eine Drachensaat gesäet.

Von jetzt an begann das französische Volk an sich selbst Geschichte zu studiren. Es wurden Vergleichungen gemacht zwischen der Vergangenheit und der Gegenwart, zwischen jenen Tagen, wo für jeden Bauerssohn der Marschallsstab auf irgend einem Schlachtfelde wuchs, und jetzt wo nur der Reichthum Anspruch auf bevorzugte Stellung machte; zwischen damals, wo die Könige Europa's wie Vasallen vor Frankreichs Thüre standen und jetzt — wo die Regierung auf das Aengstlichste bemüht war sich um den Preis aller Zugeständnisse den Frieden der Nachbarn zu bewahren; man verglich die Zeit, wo die französischen Armeen mit Gold beladen aus den eroberten Hauptstädten Europas nach Frankreich zurückgekehrt waren, mit jener Gegenwart, wo der König die eigenen Söhne auf die Reise schickte, um durch Liebenswürdigkeit an fremden Höfen der neugegründeten Dynastie persönliche Freunde zu verschaffen — man verglich das stolze entschiedene, befehlende Auftreten der großen Nation von jemals mit der schmeichelnden, nachgiebigen Politik der Gegenwart — — — und das junge Frankreich sah darin eine Erniedrigung, das alte eine reuige Buße für die einstige Größe!

In dieser Zeit und unter solchen Verhältnissen begann der Buonapartismus sich wieder zu regen. Die Abbildungen

des Kaisers, Szenen aus seinen ruhmreichen Schlachten, Schilderungen jener großen Zeit hatten wieder das Auge und das Ohr der neuen Generation gefesselt, noch einmal griff der alte Beranger in die Saiten seiner Leier und sang wieder ein so starkes, großes, begeisterndes Lied wie in den Tagen seiner Jugend, in einem Theile der öffentlichen Presse ward offen der Buonapartismus gefeiert, und selbst in der Kammer ward wieder ein Vorschlag niedergelegt, die verbannten Napoleoniden als französische Bürger zu erklären.

Aber — wird man fragen, woher kommt es dann, daß der Buonapartismus doch nicht stark genug war, um die Schilderhebung von Boulogne zu einer ruhmreichen Thatsache zu machen? wie kam es, daß dieses Unternehmen, begonnen zu einer Zeit, wo eben alle Napoleonischen Erinnerungen in Frankreich neu erwacht waren, ein noch schmählicheres Ende nehmen mußte, als die Schilderhebung von Straßburg? Muß dieses als ein offener Beweis gelten, daß es keine tieferen Napoleonischen Sympathieen gab, oder darf dieses Mißlingen nur als die Folge einer Verkettung von unglückseligen Umständen angesehen werden, welche man früher nicht voraus berechnen konnte, und die im letzten Augenblicke eintretend, alle bisherigen Combinationen über den Haufen warfen.

# III.

Zwei Umstände wirkten nach dem Mißlingen des Straßburger Aufstandes mächtig dazu mit, daß das Unternehmen zu Boulogne möglich wurde — zwei Umstände, die beide, nach verschiedenen Seiten hin, auf einer Täuschung beruhten. Nur weiß man selbst jetzt, nach 12 so ereignißreichen Jahren, nach einer so märchenhaften Zeit der unerwartsten und abenteuerlichsten Ereignisse noch immer nicht, wer damals die entfernteren, feineren Fäden in der Hand hielt, wer der Betrogene, wer der Täuschende war. Die Ereignisse haben einen so abenteuerlichen Ausgang genommen, daß Diejenigen, welche den wahrsten Aufschluß geben können, jetzt wohl verschwiegener als jemals sein werden.

Aber auch zum Verständniß des neuen Kaisers ist es nothwendig, daß man auf das damalige Unternehmen näher eingeht — denn es ist zu wichtig, daß die Welt sich vor

Allem die Ueberzeugung verschaffe, daß der Kaiser Louis Napoleon nicht der Mann ist, der sein Schicksal dem Zufalle anvertraut, daß man es vielmehr hier mit einer jener Geistesgrößen zu thun hat, die lange überlegt, genau erwägt, und endlich im entscheidenden Momente unaufhaltsam losschlägt. Man wird aber auch die Ueberzeugung erlangen, daß der neue Kaiser damals bereits über die Mittel und Wege vollkommen einig war, wie er, wenn die Eroberung gelungen wäre, sein Erbreich organisiren wollte, daß er damals gleich alle jene Pläne und Organisationen ins Leben eingeführt hätte, welche er jetzt zum Erstaunen von Europa, in so rascher Aufeinanderfolge entwickelt.

Man hat es vielfach, und als nicht wohlüberlegt getadelt, daß der Prinz Louis Napuleon so kurze Zeit nach dem mißlungenen Straßburger Aufstande und unter Verhältnissen, wo die Regierung Ludwig Philipps festgegründet schien, sich zu einem neuen Unternehmen hatte hinreißen lassen, welches allem Anscheine nach noch weniger Aussicht auf Erfolg haben konnte, als jenes frühere. Man hat später darüber gespottet, daß er die Sucht seinem großen Oheim nachzuahmen so weit getrieben habe, daß er, da ihm in Straßburg die Verkleidung in der alten bekannten Uniform des kleinen Corporals nicht genützt, diesmal sogar einen lebendigen, abgerichteten Adler mit sich geführt, ein lebendiges Symbol des alten Kriegsruhmes der Kaiserzeit. Man hat das Unternehmen auf Boulogne

eine Parodie der Landung des Kaisers bei Antiles genannt, und den Prinzen gehöhnt, daß er nur einen Augenblick glauben konnte, es würden ihm, wie seinem großen Oheim bei der Rückkehr von Elba, ohne Schwertstreich sich alle Städte öffnen, ohne Schuß alle Truppen zu ihm übergehen!

Heute aber, wo der neue Kaiser bewiesen hat, daß er es wohl verstehe sein Ziel zu erreichen, heute sind alle diese Lacher von damals verstummt, und weil eben alle die mißlungenen Versuche des Prinzen Louis Napoleon jetzt nur noch der Geschichte angehören, ist es gewiß von großem Interesse, die geheimen Fäden der damaligen Zeit aufzudecken, und zu zeigen, daß das Unternehmen keineswegs ein so gewagtes, so unüberlegtes, so abenteuerliches gewesen, wie man damals geglaubt. Man muß vielmehr zur Ueberzeugung kommen, daß der Mann, welcher unter so scheinbar verzweifelten Verhältnissen den Glauben an sein Recht, die Zuversicht an seinen Stern, und die Anhänglichkeit an den Ruhm und die Principien seines Hauses aufrecht in sich zu erhalten wußte, jetzt, wo er sein Ziel erreicht hat, nicht einen Schritt weit von dem weichen wird, was er als die Aufgabe seines Lebens erkannte, und um dessen Realisirung er schon zweimal Leben und Freiheit eingesetzt hat.

Durch zwei Momente erhält die Boulogner Angelegenheit einen Haupttheil ihrer Erklärung — ganz abgesehen davon, daß wir früher schon zu zeigen versucht haben, wie durch

die Uebertragung der Asche Napoleons nach Frankreich sich neuerdings, und wir möchten fast sagen, in legitimer Weise, der Bonapartismus wieder hob.

Diese zwei Momente sind — daß einerseits die französische Regierung nicht alle Fäden der Straßburger Verschwörung kennen lernte, anderseits aber der Prinz Louis Napoleon eben durch die Straßburger Verschwörung wußte, daß seine Sache mehr Verzweigungen habe, als es offenkundig schien.

Sein Fehler war nur, daß er diesen, selbst ihm nicht ganz genau bekannten Elementen mehr Wichtigkeit beilegte, als ihnen gebührte. Er vergaß es, oder war noch nicht erfahren genug zu wissen, daß man bei jeder Verschwörung auf eine Menge Leute stößt, die eine Unterstützung in Aussicht stellen, ohne sich zu mehr zu verpflichten; daß es eine Menge Leute gibt, die bereit sind sich anzuschließen, wenn die Sache nur erst mit einigem Erfolge begonnen hat, die aber sich passiv verhalten und schweigen, wenn das Gebäude gleich im ersten Augenblicke zusammenstürzt. Solche vorsichtige Verräther haben dem Unternehmer hinlänglich Bereitwilligkeit gezeigt, um im Falle des Gelingens auf eine Belohnung Anspruch machen zu können — und haben im Falle des Mißlingens sich nicht so weit kompromittirt, um nicht bei neuer glücklicherer Gelegenheit, neuerdings dasselbe Spiel treiben zu können. Solche Leute gelten dann, selbst wenn die Verschwörung einmal mißlungen ist, noch immer für Menschen, auf welche man ein zwei-

tes Mal rechnen kann, und sie sind es meist, welche dann auch zum Theil den neuen Anstoß geben, zum Theil den Verschwörer in seinen Aussichten bestärken.

Daß solche Umstände bei dem Prinzen Louis Napoleon einwirkten, ist ohne Zweifel. Der Aufstand von Straßburg war zu rasch unterdrückt worden, als daß alle Verschwornen hätten hervortreten können. Die Regierung wußte nicht einmal, wie weit die Hohlgänge liefen, welche sie zu untergraben begonnen hatten. Anders war es bei dem Prinzen Louis Napoleon. Er mußte dadurch zu dem Glauben verleitet werden, daß eine neue Unternehmung dennoch gelingen müsse, wenn man nur dabei die äußeren Fehler der früheren Schilderhebung vermeide; er glaubte sich auf die alten Freunde um so mehr verlassen zu können, als diese unentdeckt geblieben waren, und neue Genossen hoffte er in allen denen zu finden, welche dem Julikönigthume gegenüber als Gegner standen.

Darin aber lag eben die große Täuschung welcher er sich hingab, und welche, so lange Verschwörungen gemacht wurden, alle Conspirateurs berückte, daß sie die Zahl, die Kraft und das Ansehen ihrer Anhänger nach der jeweilig herrschenden Stimmung abwogen. Sie vergaßen es, so wie es in diesem Falle der Prinz Louis Bonaparte übersah, daß man einer Regierung Opposition machen kann, ohne gerade, so schnell als man die Hand umkehrt, auch gelaunt zu sein, diese Regierung stürzen zu helfen, um dafür eine andere einzutauschen, und nicht zu

wissen, ob diese neue Regierung alle jene Forderungen erfüllen wird, welche man als die nothwendige Bedingung des Sturzes der früheren, zu stellen für gut gefunden hat.

Und damals gab es, streng genommen, nur eine Partei in Frankreich, welche zu einer Revolution bereit war — jene Partei, die immer bereit ist umzustürzen: die republikanische nämlich. Alle anderen Parteien waren keine Verschwörer, sie waren Intriguanten, und dazu gehörte freilich die große Anzahl Aller, welche aus irgend einem Grunde mit der Regierung unzufrieden waren, dazu gehörten alle Jene, welche wie ein preußischer Minister ganz treffend bemerkte: „in Schlafrock und Pantoffeln eine Revolution machen."

Diese Sorte von Ehrenmännern gedieh vorzugsweise trefflich in dem Frankreich seit der Revolution, diese Sorte von Patrioten war der zwieschlächtige Bastard des Constitutionalismus und der Opposition, ihr Treiben war so zu sagen sanctionirt durch jenes parlamentarische Unwesen, das an das Schaukeln der Kinder an beiden Ecken eines Balkens erinnert — bald war der König und sein Rath oben, bald wieder die Opposition. Man nannte ein solches Spiel ganz ernsthaft das Gleichgewicht der Gewalten — die beißenste Ironie, die das Wörterbuch der Politik kennt!

Der Prinz Louis Bonaparte, in dessen Seele von Jugend auf der Gedanke einer großen Bestimmung, wie ein verborgenes Feuer, unter der Asche glimmte, war eine frühreife

Natur, eine Mischung von verschwiegenem Brutus und feurigem Cäsar. Wie den jungen Macedonier ließ auch ihn der Ruhm eines nahen Anverwandten nicht schlafen, und das stille Schloß am Ufer des Bodensee's mochte schon die Keime jener großen Gedanken sehen, welche jetzt bereits breite Blätter getrieben, deren Blüte aber noch immer unbestimmt ist. Erwägt man die Studien, welche der kaum zwanzigjährige junge Mann auf Arenenberg trieb, den Umgang mit seiner ihn abgöttisch liebenden Mutter, der geistreichen und gemüthstiefen Hortense, bedenkt man, daß sich bereits von der frühesten Jugend an, ein scharfausgeprägter Charakter in dem Knaben zeigte, eine solche Festigkeit und Beharrlichkeit des Sinnes, daß ihn seine Mutter selbst: „mein sanfter Starrkopf!" nannte, so darf man sich nicht wundern, daß die Gedanken künftiger Größe sein Herz beschlichen.

Dazu kam aber noch ein anderes Element. Der Prinz und seine Mutter waren von allen in Europa gebliebenen Napoleoniden die einzigen, welche in fast bürgerlicher Umgebung lebten. Jene Zweige ihrer Familie, welche sich in England oder Italien aufhielten, lebten entweder selbst als Fürsten wenn auch nur dem Namen nach, oder wie die Leuchtenberg und Montfort, sogar an den Höfen ihrer erlauchten Anverwandten. Nur die Schloßfrau von Arenenberg machte insoferne eine Ausnahme, als sie ihren und ihrer Kinder Umgang nicht so eng beschränkte; ja es scheint, als wenn sie mit

Absicht ihre Söhne in nähere Berührung mit Menschen der verschiedensten Classen gebracht hätte, als wenn es ihr kluger Geist voraus gesehen hätte, wie nöthig es sein würde, sich in bürgerlicher Einfachheit mit der Massen des Volkes zu befreunden, statt in erhabener, fürstlicher Einsamkeit über den Ruinen vergangener Größe zu trauern, und sich resignirend von jedem Morgenroth der Zukunft abzuwenden.

Die ehemalige Königin von Holland hatte etwas von dem Geiste ihres Adoptivvaters — noch mehr aber von der fatalistischen Zuversicht ihrer Mutter. Die Vereinigung dieser beiden Eigenschaften übertrug sie in der Erziehung ihrer Kinder, welche sie zum Theile selbst leitete, auch auf diese, und so darf es uns nicht wundern, wenn wir einerseits diesen Fatalismus als ein hervorstechendes Element in dem Character des neuen Kaisers bemerken, anderseits in seiner halb bürgerlichen Erziehung, in der Umgebung seines Jünglingsalters, die ursprüngliche Erklärung finden, welche den Schlüssel zu vielen der wichtigsten seiner späteren Akte uns in die Hand gibt.

Der von der Natur aus schon geistreiche junge Mann, konnte unter der mütterlichen Leitung eines so phantasiereichen Weibes wie Hortense, dessen Cultus die Verehrung des Kaisers, dessen Ueberzeugung die Zukunft ihrer Familie, und dessen Hoffnung ihre Kinder waren, keinen anderen Weg einschlagen als jenen, welcher entweder zur einstigen Größe oder zum Gespötte von ganz Europa führte. Der Geist des

Prinzen mußte sich frühzeitig an die Rolle gewöhnen, welche er selbst eintretenden Eventualitäten gegenüber in Europa zu spielen haben konnte, und klug und berechnend mußte er genau jeden Schachzug voraus bedenken, vor Allem aber das Feld kennen lernen, auf welchem die Schlachten der Zukunft geschlagen werden sollten.

Daß aber der Prinz Louis Napoleon eben jene Zeit seiner Jugend, wo der Verstand des Menschen reift, und sich in der Seele des Knaben die ersten Gedanken und Pläne, die Ueberzeugungen und Principien des künftigen Mannes entwickeln und feststellen — daß er gerade diese Zeit auf dem freien Boden der Schweiz, und im Umgange mit ausgezeichneten Männern dieses Landes zubrachte, ist von nicht gering anzuschlagender Wichtigkeit.

Es ist ein altes Princip, daß die freien Staaten die Regulatoren der Entwicklung der unfreien sind. Es liegt ein zu heißer Drang nach Unabhängigkeit in der menschlichen Natur, als daß die Blicke sich nicht immer dahin wenden sollten, wo man die Verhältnisse in schönerem Lichte zu erblicken glaubt. Und dieses ist immer der Fall, wenn eine unfreie Seele Vergleichungen anstellt. Es mußten also manche Verhältnisse der Schweiz von großer Wirkung auf den Ideengang des jungen Prinzen sein, und nur da hat er jene Principien in sich aufgenommen, welche er später der Anschauung des französischen Volkes zu accomodiren suchte, und aus welchen sich vor Allem das

Grundprincip seiner Politik: die Anerkennung der Volkssouverainität — entwickelt hat.

Dieses Schlagwort — ein zweischneidiges Schwert, das man für und gegen die Revolution wenden kann, mußte der Prinz Louis Napoleon von seinem ersten Auftreten an auf seine Fahne sticken, denn ein Prätendent, gegen den sich alle staats- und völkerrechtlichen Verträge Europa's aussprachen, konnte nur darin eine Basis seiner Ansprüche finden. Die Volkssouverainität, die unwandelbare Wahrheit des Willens der Gesammtheit mußte als Gegner jener Legitimität auftreten, welche das Recht des Besitzes für sich hatte. Die Volkssouverainität mußte der Schild werden, hinter welchem sich die Unrechtmäßigkeit eines Angriffes gegen bestehende und anerkannte Institutionen verbarg, sie mußte scheinbar den Willen des Einzelnen dem Wollen Aller unterstellen.

Deswegen konnte der Prinz Napoleon nicht auf ein Recht sich stützen, nicht im Namen eines gegründeten Anspruches die Fahne der Prätendentschaft erheben, deswegen mußte er, um die Masse des Volkes zum Ausdrucke ihres Willens zu bringen, alle jene Erinnerungen wach rufen, welche tief im Herzen der Massen noch ihre lebendigen Sympathien hatten, um dann unter dem einstimmigen Rufe des Volkes sich stolz auf das Recht dieser souverainen Macht berufen zu können, um aus dem vox populi, vox Dei! eine feste Basis seiner Existenz zu machen.

Deswegen jene Erinnerungen, deswegen jene Verkleidung in die Uniform des Kaisers in Straßburg, deswegen die gleichen Mittel in Boulogne.

Nicht für seine Person sollte sich das Volk erheben — denn seine Person konnte keine Sympathien, keine Anhänger finden, konnte sich an kein legitimes Recht anklammern. Aber indem sich das Volk für den Kaiser erheben sollte, würde es auch der Triumph der kaiserlichen Ideen gewesen sein, ein lebendiger Protest gegen Alles, was in Frankreich nach der Abdankung des Kaisers vorgegangen — es hätte der Wille der Nation sich für diese Ideen gegen die herrschenden ausgesprochen, und — der Prinz Louis Bonaparte war ein zu guter Logiker, um nicht zu wissen, daß Europa, welches der Stimme des französischen Volkes nach den Julitagen nachgegeben hatte, dieser Stimme nicht auch dann nachgeben würde, wenn neuerdings mit allgemeiner Zustimmung das Land auch diese neue Regierungsform wieder veränderte.

Aber — wird man nun fragen, warum schlug dennoch die Unternehmung sowohl in Straßburg als in Boulogne fehl?

Einfach aus zwei Gründen.

Die Regierung Louis Philipps war eine solche, welche jene ganze große Masse der Bevölkerung in Frankreich befriedigte, die einen stetigen Fortschritt, eine glückliche Entwicklung der materiellen Interessen, welche den Frieden nach

Außen, den Wohlstand im Innern als das höchste Ziel eines zufriedenen Landes ansahen. Alle Jene, welche im Besitze irgend eines Einflusses mit manchen Verhältnissen unzufrieden waren, bildeten eine kaum beachtenswerthe Minorität, am größten war noch jene Anzahl, welche sich weder um das Princip noch um den Namen der Regierung viel kümmerten, die nur leben, nur existiren wollte, die zu Allem schwieg, und Alles gleichmüthig hinnahm, im Innersten der Seele aber dennoch immer dachte — auch unser Tag wird kommen!

In dieser Masse des Volkes, in diesen von allem politischen Leben ausgeschlossenen Reihen, in dieser jetzt schweigenden Menge war aber einzig und allein ein gewisser Bonapartismus übrig geblieben, insofern der Kaiser vor der Seele dieser Menschen als das verkörperte Bild der aus dem Staube emporgestiegenen Größe lebendig dastand, wie eine Protestation gegen die Anschauungen einer nach ihm gekommenen Zeit, welche die Verdienste der Menschen nun wieder nach dem Stammbaume zu taxiren begonnen hatte.

In diesen Massen war das Bild des Kaisers nach und nach zum Repräsentanten jeder Größe Frankreichs geworden — und glaubte man Frankreich zu nachgiebig gegen das Ausland, so stand in dem Geiste dieser Menschen der Gedanke fest: unter dem Kaiser wäre dieses nicht geschehen; unterdrückte man irgend einen Stand, so erinnerten Jene sich, daß der Kaiser nur nach dem Verdienste, nicht nach dem Na-

men gefragt — und klagte das Volk über die Noth der Zeiten und schlechten Verdienst, so war es zu bekannt, welcher Wohlstand unter der Kaiserregierung in Frankreich geherrscht!

Aber für diese Massen eben scheint der Prinz Ludwig Napoleon noch nicht das rechte Verständniß gehabt zu haben, als er weder vor dem Auftreten in Straßburg noch in Boulogne sich viel mit den unteren Classen beschäftigte, sondern, wie es scheint, und wie man im ersten Augenblicke es begreiflich finden wird, seine ganze Hoffnung auf die Armee gesetzt hatte.

Darin lag eben seine Unkenntniß der Verhältnisse. Was das Heer betrifft, das allerdings alle Ursache gehabt hätte, den Namen Napoleon zu feiern und sein Andenken zu erhöhen, so war dieses unter eine Kriegszucht gestellt, die ihm keinen anderen Gedanken als den der Fahnentreue übrig ließ. Ist es doch überhaupt ein Act des Wahnsinns, eine Armee, welche das Gesetz der Ehre festhält, in ein Complott verwickeln zu wollen. Armeen verschwören sich nicht, sie gehorchen höchstens einem Verschwörer — und niemals hat in Frankreich das Heer allein eine Revolution gemacht, nicht einmal die beiden Staatsstreiche, den 18. Brumaire und den 2. December, denn beide waren mit Genehmigung der öffentlichen Meinung vorbereitet und vollbracht worden. Der Prinz vergaß es, daß das, was die republikanischen Partei seit Jahren gestrebt hatte, nämlich durch Emissäre auf die Armee zu wirken, im Ganzen gescheitert war. Einige mißvergnügte

Unterofficiere, einige ehrgeizige Officiere, beide zusammen eine sehr kleine Zahl, versprachen wohl von Zeit zu Zeit ihre Mitwirkung, aber immer in den entscheidenden Augenblicken war man genöthigt, das Uebertriebene dieses Versprechens, die Gefahr, auf solche Versprechen überhaupt gebaut zu haben, zu erkennen.

Und ganz derselbe Fall war es auch mit dem Prinzen Ludwig Napoleon. Jene große Masse der Bevölkerung, welche ihn vielleicht schon damals unterstützt hätte, wenn auch zu vermuthen ist, daß diese Hilfe nur eine eigennützige gewesen wäre, wo er als Werkzeug hätte dienen sollen, diese Bevölkerung hatte er nicht beachtet, und auf eine Armee spekulirt, die ihn nicht beachtete. Zu diesen beiden Factoren kam noch die unter Ludwig Philipp allmächtige Bourgoisie.

Der Bourgois liebte es, von Napoleons Größe, von seinen Siegen, von den Demüthigungen des Auslandes zu erzählen, aber der Bourgois wurde ganz verstimmt, wenn er nur daran dachte, daß heute wieder etwas dergleichen geschehen könnte — denn heute würde Handel und Wandel mehr gestört werden, als es damals der Fall war, heute haben sich die Zeiten ganz gewaltig geändert, heute ist in der Mitte der Bevölkerung selbst eine neue Schaar aufgetaucht, welche, wenn es zu Etwas käme, bereit wäre, da zu holen, wo etwas zu finden, und die klug genug ist, zu denken: warum ins Ausland den beschwerlichen Marsch machen, da es doch bei dem

Nachbar drüben bequemer ist. „Das Eigenthum ist Diebstahl," mein Nachbar darf nicht den Schimpf eines Diebes auf sich tragen, deswegen wird ihm sein Eigenthum genommen! —

Diese Weltanschauung des Communismus ließ den französischen Bourgois lange vor dem Jahre 1848 nicht mehr recht ruhig schlafen, und deswegen ging der Bourgois so lange mit der Regierung, denn daß man ihm über Nacht seinen König wegescamotiren würde, daran hat der Bourgois nie gedacht!

Wenn also der Prinz Louis Napoleon nur irgend die Verhältnisse Frankreichs besser ins Auge gefaßt hätte, so hätte er sich selbst sagen müssen — mit diesen Mitteln stürzt man keine Regierung!

stellen, sich bereits auf dem Wege nach Warschau in Dresden befand, und das Unglück von Straßburg, wo er zum ersten Male als Kronprätendent von Frankreich auftrat, schien vielmehr noch seinen Eifer und seine Bemühungen zu erhöhen.

Auch in so fern ist Boulogne als der entscheidende Moment im Leben des neuen Kaisers anzusehen, als zwischen dieser Zeit und der Straßburger Unternehmung jene bedeutsamen Verhandlungen stattgefunden haben mußten, welche die Expedition von England aus mit so viel Hoffnung auf Erfolg unternehmen ließ. Es kann keine Frage darüber sein, daß, so wie in dem Processe von Straßburg, ohne Zweifel ein großer und nicht der unwichtigste Theil der Verschworenen im Dunkel blieb, daß dieses in noch größerem Maße nach dem zweiten Unternehmen der Fall war. Verschiedene Anzeichen machten in dieser Beziehung stutzen, und die öffentliche Meinung wies ziemlich deutlich auf jene Generale hin, welche im Falle eines auch nur momentanen Gelingens, eine ganz andere Farbe, als jene, welcher sie Treue geschworen, aufgesteckt hätten.

Es war ein öffentliches Geheimniß, daß der General Magnan, der Commandant der Division des Nord-Departements, sich ungefähr derart geäußert hatte: „Die Initiative der Bewegung kann ich nicht ergreifen; wenn Sie aber ein einziges Regiment gewinnen, so führe ich Ihnen meine gesammte Division zu.“ Ebenso theilt Regnault mit,

daß der damalige Commandant von Vincennes versprochen hatte, die unter ihm stehende Festung dem Prinzen zu übergeben. Auch erregte es, aber freilich erst später, ein nicht geringes Aufsehen, als man erfuhr der Marschall Clauzel sei plötzlich am 4. August aus dem Bade in den Pyrenäen abgereist, nachdem es doch früher geheißen hatte, er wolle dort einen längeren Aufenthalt nehmen. Eine andere Thatsache muß hier erwähnt werden, welche auf zahlreiche Verzweigungen in der Armee hindeutet. Als nämlich nach dem verunglückten Streiche, jene Division des Nord-Departements, welcher man nicht recht traute, in andere Garnisonen verlegt wurde, kamen einige Regimenter davon durch die Stadt Ham, und eine große Anzahl Officiere ließen dem auf dem Schlosse zu Ham gefangen gehaltenen Prinzen ihre Karten übergeben. Man scheute sich also nicht, dem Prätendenten Beweise der Sympathie zu geben, ein Fingerzeig, daß es doch selbst in der Armee Einzelne geben mochte, welche dem Sterne dieses Mannes vertrauten.

In Boulogne trat der Prinz Louis Napoleon schon ganz anders als in Straßburg auf. Die Lehre der ersten mißlungenen Schilderhebung schien nicht fruchtlos gewesen zu sein — noch mehr aber war der Prinz in den vier Jahren gereift, welche zwischen diesen beiden Epochen seines Lebens lagen.

Die unklaren Gedanken des ehrgeizigen Napoleoniden, der in Straßburg geglaubt hatte, durch die alte Uniform und den kleinen Hut seines Oheims Alles mit sich fortzureißen, waren geläutert worden. Es will scheinen, als ob jener Ernst, der von jeher die Seele dieses jungen Mannes überschattete, sich nun auf die wichtigsten Fragen der politischen Verhältnisse der Gegenwart geworfen hätte. Er war zum Nachdenken darüber gekommen, was der eigentliche Kern der kaiserlichen Institutionen, und hatte die Ueberzeugung geschöpft, daß nur sie allein das Glück Frankreichs begründen könnten.

Man erzählte sich damals, daß als eine königliche Fregatte ihn nach Amerika in die Verbannung führte, er ganze Tage auf dem Verdecke neben dem Kapitain auf und ab ging, und ihm seine Pläne zur Beglückung Frankreichs, seine „Napoleonischen Ideen“ vorstellte. Aber wenn er auch in den Grundsätzen der Wiederherstellung der kaiserlichen Politik bereits sich ein Princip gebildet hatte, so schwankte er doch noch in der Anwendung dieser kaiserlichen Ideen gegenüber den veränderten Verhältnissen der neuen Zeit.

Die Wiederherstellung der kaiserlichen Allgewalt! — dieser Gedanke stand wohl klar und bestimmt vor seiner Seele, aber er war mit sich selbst nicht einig, ob diese Allgewalt die Spitze des Staatsgebäudes, oder dessen breite Unterlage bilden sollte. Er schwankte noch zwischen dem un-

umschränkten Absolutismus und der beschränkten Constitution.

Er war über das Ziel, aber nicht über die Mittel dazu einig!

In diesem Schwanken, bei welchem auch die fortwährende Erwägung, welches der als geeignet erscheinenden Mittel am sichersten zum Ziele führen dürfte, ihn mit den Menschen verschiedener Klassen in Beziehungen und Berührungen brachte, schien der Prinz Louis Napoleon mit bewunderungswürdiger Geduld und Voraussicht immer auf jenen Moment zu hoffen, der ihm die reife Frucht ohne Mühe in den Schooß werfen sollte. Er scheint eine Zeit lang sogar den Plan, selbstthätig einzugreifen, fallen gelassen zu haben — denn während er aus Amerika zurückgekehrt, in London lebte, schien die Unachtsamkeit oder die Perfidie, oder die politische Blindheit der Minister Louis Philippe's mehr als er je hoffen konnte, für ihn zu thun.

Wir haben oben gezeigt, wie mit dem Gedanken der Uebertragung der Asche Napoleons nach Frankreich, der Bonapartismus sein Auferstehungsfest feierte. — Louis Napoleon entging es nicht, wie dadurch die Sympathien der Bevölkerung für die kaiserlichen Ueberlieferungen wieder erweckt wurden. Als aber in derselben Zeit ein Minister Louis Philippe's auf der Tribüne die Legitimität Napoleons anerkannte, da erfaßte der Prätendent vollkommen die Wichtigkeit dieser

im gesetzgebenden Körper Frankreichs geäußerten Ansicht, die Legitimität Napoleons verstärkte die Sache des Prätendenten, und der Prinz hatte nur noch ein Recht anzurufen, das ein Minister Louis Philippe's selbst anerkannt hatte.

Aber so günstig sich auch alle diese Nebenumstände fügten, der Prinz Louis Napoleon schien aus seinem früheren mißlungenen Versuche eine große Lehre gezogen zu haben — daß es nämlich nothwendig sei, auf die Masse der Bevölkerung zu wirken, wenn er zum Ziele kommen wollte.

Er hatte bei dem reichen Adel so lange keine Hoffnung auf Unterstützung — als er nicht die Macht hatte; denn den Legitimisten war sein Name, den Orleanisten sein Anspruch ein Gräuel. Das Bürgerthum sah in ihm den Repräsentanten des Krieges, und die Masse war träg, unentschlossen und in sich selbst gespalten.

Louis Napoleon erkannte es, daß mit den drei erstgenannten Klassen der Gesellschaft kein Pakt zu schließen, weil sie unzuverlässig — es blieben ihm also nur die Armee und — die Massen.

Ihr Parteiwesen mußte benutzt, ihre Spaltung mit seinem Namen verkittet werden.

Damals begann zum ersten Male sich unter den Massen der Geist des Socialismus mit republikanischem Aufputze zu regen. Es bereitete sich in der tonangebenden schönen Literatur jene Periode vor, wo es lauter hochherzige Bettler

und edelgesinnte Dirnen gab; die höhere Gesellschaft bohrte sich selbst an, es war Mode geworden, Religion und Sitte, althergebrachte Ehrbarkeit und Tugend für mauvais genre zu halten, damals begann jener Maulwurf zu wühlen, welcher später ein so großes Grab aufgeworfen!

Dieser Partei schloß sich Ludwig Napoleon an.

Seit seiner Rückkehr nach Europa im Jahre 1837 hatte Ludwig Napoleon fortwährend darnach gestrebt, das französische Publikum mit sich zu beschäftigen. Außer der Broschüre seines ergebenen Anhängers Laity, welche aber wahrscheinlich den Prinzen selbst zum Verfasser hatte, und in welcher das Straßburger Attentat auf das wärmste vertheidigt wurde, waren es vorzugsweise zwei Schriften, welche in den Jahren 1839 bis 1840 während des Prinzen Aufenthalt in London, erschienen, und augenscheinlich darauf berechnet waren, seinem Namen, dem Andenken seiner Familie und den politischen Principien seines Oheims die Sympathien des neuen Frankreichs zu erwerben.

Die erste dieser Schriften, das wichtigste Werk des Prinzen, in so fern man es für sein Glaubensbekenntniß und das Programm seiner Zukunft ansehen kann, erschien im Jahre 1839 unter dem Titel: „les Idées Napoléoniennes“. Indem er darin die alten Kaiserideen zur Basis nimmt, entwickelt er eine neue Form des Kaiserthums, wobei er sich bestrebt, den demokratischen und socialistischen Ideen seiner

Zeit gerecht zu werden. Der Anker aller Prätendenten, das Schlagwort von der Volkssouverainität wird da ausgeworfen, die Massen werden als der Kern des Staates hingestellt, und die Beförderung des Wohles der Massen, als die Majorität der Bevölkerung, als der Kern des Landes, als der fruchtbare Boden, aus welchem jede staatliche Kraft emporwachsen muß, proklamirt.

Es wäre jedoch ein Irrthum, zu glauben, daß der Prinz Louis Napoleon sich durch solchen Erklärungen der republikanischen Demokratie in die Arme geworfen habe. Er war Socialist und Demokrat geworden, weil er glaubte, sich mit diesen Ideen eine mächtige Hilfsmacht in der Bevölkerung Frankreichs selbst zu rekrutiren, er wollte sie benützen als das Holz zu seinem neuen Throne — der Mann, welchem die Erinnerung an die Kaiserkrone seines Oheims keine Ruhe gönnte — durfte von einer Republik nichts erwarten können, konnte kein wahrer Freund ehrlicher Republikaner sein.

Nichtsdestoweniger versuchte der Prinz aber mehr als ein Mal mit den Häuptern der radicalen Partei in Verbindung zu treten.

Man nahm aber seine Eröffnungen nur mit einem gewissen Mißtrauen auf, denn wenn die Partei auch geneigt war, ihn als Mauerbrecher in der ersten Reihe der Opposition gegen die königliche Regierung zu gebrauchen, so wollte sie sich doch nicht dazu hergeben, seinem persönlichen Ehrgeize

als Fußschemel zu dienen, und man erklärte ihm förmlich, man sehe keinen Vortheil darin, den Thron Louis Philippe's zu stürzen, um an dessen Stelle den seinigen, vielleicht in der Zukunft sogar mit allen Attributen des napoleonischen Despotismus aufzurichten. Es wurde mehrfach hin nud her unterhandelt, aber das Ende war, daß der Prinz-Prätendent jede Idee von Republik als unverträglich mit dem französischen Geiste, entschieden zurückwies, und immer bei seiner Idee des Kaiserthums stehen blieb.

Die letzte Unterredung, zu welcher auf seinen Wunsch ein Abgeordneter der Redakteure des „National" zu ihm nach London gekommen war, endete damit, daß Jeder bei seiner Meinung stehen blieb, und der Republikaner schied von dem Prinzen mit den Worten: „Da dem so ist, so werden wir einander mit Flintenschüssen empfangen."

Die eigenthümlichsten Ideen, die geheimen Gedanken, welche der Prinz Louis Napoleon im Jahre 1840, am Vorabend einer neuen Schilderhebung hegte, treten aber am klarsten in einer kleinen Schrift hervor, welche damals unter dem Titel: „Londoner Briefe" in den vorzüglichsten Casernen Frankreichs eingeschmuggelt wurde. Man glaubt, daß diese Briefe von Persigny geschrieben wurden. Sie sind zu charakteristisch, als daß wir nicht einen derselben hier einschalten sollten und zwar jenen, wo ein General dem Herrn

v. Persigny einen Besuch macht, und dieser eine Vergleichung zwischen Napoleon und Julius Cäsar anstellt.

Diese Londoner Briefe sagen nun:

„Jene unbegreifliche und geheimnißvolle Aehnlichkeit setzt sich sogar nach dem Tode der beiden großen Männer fort. Der Name Cäsar und der Name Napoleon, beide so gewaltig in der Einbildungskraft der Völker, soll keine unmittelbaren Erben haben. Bei dem Tode des Dictators ist es sein Großneffe Octavius, welcher den großen Namen Cäsar zu führen wagt, wie es heutzutage Napoleon's Neffe ist, der eine ähnliche Rolle spielen zu wollen scheint."

„Aber das Schicksal des Octavius, ehe er Augustus und Kaiser der Römer wird, bietet noch außerordentlichere Annäherungen dar. Wenn es Sie interessiren kann, so werden Sie in Appian und anderen gleichzeitigen lateinischen Geschichtschreibern sehr merkwürdige Besonderheiten finden."

„Der junge Neffe Cäsar's ist zu Apollonia an der Küste von Epirus, wo er seine Studien und Uebungen vollendet und häufig Thränen vergießt über den Tod seines Oheims. — Alle Statthalter des Dictators haben seine Sache aufgegeben und das römische Volk verrathen, um die Gunst der Aristokratie zu erbetteln. — Antonius, Lepidus und die Anderen schmücken sich mit dem Ruhme Cäsar's, um das Volk zu blenden; aber in Wahrheit verrathen sie sein Andenken, bemächtigen sich seines Vermögens, ächten seine Familie und

leben öffentlich mit den Mördern ihres Wohlthäters. — Er, der junge Cäsar, schmachtet geächtet, fern von Rom, eine Beute des Schmerzes und des Kummers; aber seine glühende Seele lechzt darnach, das beschimpfte Andenken seines Oheims zu rächen, und bald enthüllt er der Welt durch eine öffentliche Handlung das Ziel seines Ehrgeizes. Seine Verwandten, seine Freunde beschwören ihn, in der Verbannung zu bleiben, die Erbschaft des großen Mannes nicht zurückzufordern. Jedermann räth ihm an, so gefährliche Ansprüche zu vergessen, und man versichert, es gebe für ihn Sicherheit und Glück nur in der Dunkelheit des Privatlebens. Aber der junge Octavius weist die kleinmüthigen Rathschläge zurück, er erklärt, daß er tausendmal lieber sterben, als auf Cäsar's großen Namen und Ruhm Verzicht leisten will. — Der junge Octavius wagt es also, allein und ohne Unterstützung, den großen Beruf, das Werk seines Oheims fortzusetzen, auf sich zu nehmen. Geächtet und verurtheilt durch ungerechte Gesetze, scheut er sich nicht, diesen Gesetzen Trotz zu bieten und nach Rom zu ziehen. — Eines Tages kommt er an der Küste von Brundusium an und landet bei der kleinen Stadt Lupia, ohne eine andere Begleitung als die seiner Diener und einiger seiner Freunde, aber getragen von dem großen Namen Cäsar's, der allein ihm bald Legionen und ganze Heere geben sollte. Und wirklich, kaum haben die Hauptleute und Soldaten zu Brundusium vernommen,

daß der Enkel ihres ehemaligen Feldherrn ihren Mauern nahe ist, als sie in Masse ihm entgegeneilen, ihm ihre Huldigung darbringen und ihn in den Ort einführen, zu dessen Gebieter sie ihn machen. Dieser erste Erfolg ist nur vorübergehend; bald folgen ihm Mühen und Drangsale; aber es geht doch hier und auf diese Weise der große Stern von Cäsar's Neffen auf, jener Stern, der ihn durch tausendfache Schwankungen und Unfälle hindurchführt und ihn endlich, fünfzehn Jahre nach dem Tode seines Oheims, unter dem Namen Augustus und mit dem Titel Kaiser an die Spitze des römischen Volkes bringt." —

Man wird zugeben müssen, daß die Kost, welche in diesen Briefen dem französischen Soldaten geboten wurde, ganz nach seinem Geschmacke sein mußte. Es lag zuviel Abenteuerliches, zuviel Kühnes, Gewagtes und doch wieder Fatalistisches darin, als daß es nicht wenigstens einige Köpfe etwas warm gemacht hätte.

Und mit welcher Klugheit verstand es Herr v. Persigny schon damals, sich neben seinem Herrn und Meister bemerkbar und genannt zu machen! Jedesmal, wenn er seinen Namen nannte, stellte er sich damit eine Anweisung für künftige Zeiten aus, denn dieser Mann war eben so wie der Prinz selbst von dem einstigen Gelingen aller großen Pläne, von dem Rea-

## V.

Auch die Unternehmung in Boulogne war mißlungen.

War das französische Volk zu glücklich unter seiner damaligen Regierung, und gab es wirklich keinen Bonapartismus mehr? —

Man mußte dieses glauben, wenn man die Journale von damals liest, und die Flut oft wahrhaft unwürdiger Schmähungen, womit man den unglücklichen Napoleoniden von vielen Seiten überhäufte.

Er schwieg eine Zeitlang — mochte er doch vielleicht am besten wissen, wie viel er Anhänger gehabt hätte, wenn sein Anschlag gelungen wäre. Er schwieg auch, als er vor dem Gerichte des Pairshofes stand, und nahm die alleinige Schuld auf sich — er konnte damals schweigen, denn als er ein Angeklagter vor seinen Richtern stand, da mußte es ihm klar werden — daß seine Zeit doch noch einmal kommen würde.

War es denn ein Versehen, daß die Wache vor ihm präsentirte, als er, der des Hochverrathes Angeklagte, die Treppen zum Gerichtssaale hinaufstieg? oder war es ein Versehen, daß so viele Pairs auf ihren Plätzen fehlten, vor Allem jene, welche seinem Onkel jetzt ihre Wappen verdankten?

Wir beabsichtigen nicht in die Einzelheiten dieses Staatsprocesses einzugehen, der auch damals in Paris kein solches Aufsehen machte, wie man es vielleicht vermuthet hatte; wir können um so leichter darüber hinweggehen, da wir keine Biographie, sondern nur Andeutungen zur Charakteristik des neuen Kaisers schreiben; — aber in diesem letzteren Falle, müssen wir auf einige Stellen in der Rede des Prinzen, die er an den Pairshof hielt, aufmerksam machen, weil sie nicht allein seine damalige Stimmung, weil sie mehr als dieses, seine feste Ueberzeugung nämlich aussprechen, und weil wir immer nur darauf aufmerksam machen müssen, daß die Zukunft dieses Mannes nur aus seiner Vergangenheit erklärt werden kann.

„Zum ersten Male in meinem Leben" sagt er, „ist es mir endlich gestattet, die Stimme in Frankreich zu erheben und frei zu Franzosen zu sprechen."

„Es ist mir eine feierliche Gelegenheit geboten, meinen Mitbürgern mein Benehmen, meine Pläne, meine Absichten, was ich denke, was ich will, auseinander zu setzen."

„Seit fünfzig Jahren, seit das Prinzip der Volkssouverainität in Frankreich durch die gewaltigste Revolution, die bisher in der Welt stattfand, geheiligt worden ist, hat sich der Volkswille niemals so feierlich ausgesprochen, ist er niemals durch so zahlreiche und so freie Abstimmungen bethätigt worden, als bei der Annahme der Verfassung des Kaiserreiches.“

„Niemals hat die Nation diese große Handlung ihrer Souverainität widerrufen, und der Kaiser hat es gesagt: „Alles, was ohne sie geschehen, ist ungesetzlich.“

„Und glauben Sie nicht etwa, daß ich mich den Regungen persönlichen Ehrgeizes überlassen, daß ich in Frankreich, dem Lande zum Troß, eine kaiserliche Restauration habe versuchen wollen. Ich bin durch höhere Lehren gebildet worden und habe unter edleren Mustern gelebt.“

„Ich bin der Sohn eines Vaters, der ohne Kummer vom Throne herabstieg an dem Tage, wo er es nicht mehr für möglich hielt, die Interessen des Volkes, zu dessen Regierung er berufen war, mit den Interessen Frankreichs zu vereinigen.“

„Der Kaiser, mein Oheim, wollte lieber abdanken, als durch Verträge die Beschränkung der Gränzen genehmigen, welche Frankreich der Gefahr preisgab, sich der Verachtung und den Drohungen auszusetzen, wie das Ausland sie

heutzutage sich erlaubt. Nicht einen Augenblick habe ich diese Lehre vergessen. Die unverdiente und grausame Aechtung, die fünfundzwanzig Jahre hindurch mein Leben von den Stufen des Thrones, auf denen ich geboren bin, bis in das Gefängniß geschleppt hat, das ich so eben verlassen habe, ist nicht im Stande gewesen, meine Seele zu erbittern oder zu entmuthigen; sie ist nicht im Stande gewesen, mich nur auf einen Tag lang der Würde, dem Ruhme, den Rechten, den Interessen Frankreichs zu entfremden. Mein Benehmen, meine Ueberzeugungen erklären sich selbst."

„Als im Jahre 1830 das Volk seine Souverainität wieder eroberte, glaubte ich, der Tag nach der Eroberung werde gesetzlich sein, wie die Eroberung selbst, und die Geschicke Frankreichs wären für immer festgestellt. Ich habe geglaubt, die Stimmen von vier Millionen Bürgern, die meine Familie erhoben haben, legten uns wenigstens die Pflicht auf, an die Nation zu appelliren und sie um ihren Willen zu befragen; ich habe sogar geglaubt, wenn im Schooße des Nationalkongresses, den ich berufen wollte, einige Ansprüche sich vernehmen ließen, so würde ich das Recht haben, dort die glänzenden Erinnerungen des Kaiserthums wieder aufzuwecken, und dem heutzutage geschwächten, im Rathe der Fürsten mit Stillschweigen übergangenen Frankreich das damalige Frankreich hinzuhalten, das so stark

im Innern, so mächtig und so geachtet nach Außen war. Die Nation hätte geantwortet: „Republik oder Monarchie, Kaiserreich oder Königthum". Von ihrer freien Entscheidung hängt das Ende unserer Leiden, das Ziel unserer Diskussionen ab."

„Noch ein Wort, meine Herren. Ich vertrete vor Ihnen ein Prinzip, eine Sache, eine Niederlage. Das Prinzip — es ist die Volkssouverainität; die Sache — es ist die des Kaiserthums; die Niederlage — es ist die von Waterloo. Das Prinzip haben Sie anerkannt, der Sache haben Sie gedient, die Niederlage wollen Sie rächen. Nein, es besteht kein Zwiespalt zwischen Ihnen und mir, und ich will nicht glauben, daß ich dazu bestimmt sein könnte, die Strafe des Abfalles Anderer zu tragen."

„Als Vertreter einer politischen Sache kann ich eine politische Gerichtsbarkeit nicht als Richter über meinen Willen und über meine Handlungen annehmen. Ihre Formen täuschen Niemanden. In dem sich eröffnenden Kampfe gibt es nur einen Sieger und einen Besiegten. Sind Sie die Männer des Sieges, so habe ich keine Gerechtigkeit von Ihnen zu erwarten, und von Ihrer Großmuth will ich nichts wissen."

Der Erfolg des Processes ist bekannt. — Der Prinz Louis Napoleon wurde zu lebenslänglichem Gefängnisse in Ham verurtheilt!

Er war zwei und dreißig Jahre alt, als die Thore des Schlosses hinter ihm zufielen — ein großes Grab für so viele große Pläne, ein Todtengewölbe für so viele hochfliegende Hoffnungen.

Aber in Ham, in dieser seiner Gefangenschaft war es, wo der Prinz eine ganz neue Stellung zu den Parteien einnahm. Bis zur Boulogner Angelegenheit hatte er es nicht vermocht, aus dem Kreise der alten imperialistischen Anschauungen herauszutreten, in seinen Aufrufen hatte er vor Allem an den militärischen Ehrgeiz appelirt, seine politische Doctrin beschränkte sich auf den Cultus imperialistischer Erinnerungen, denen er einen demokratischen und socialistischen Anstrich zu geben versuchte. Aber es war noch immer ein Schwanken von dem einen zum andern bemerkbar, er hatte wohl den Muth gehabt, den Degen von Austerlitz in allen Proclamationen figuriren zu lassen, aber er hatte der Demokratie kein anderes Zugeständniß noch gemacht, als jenes der Volkssouverainität — freilich das Gefährlichste von Allem, wenn man es halten will.

Ob er wohl damals, wie er als Prätendent die Volkssouverainität anerkannte, nicht daran dachte, daß zwischen

dem Moment des Versprechens und dem Momente des Haltens eine Welt von Möglichkeiten liegt!

Als dem Prinzen in Ham die Einsamkeit des Gefängnisses umgab, als er da Zeit und Ruhe genug hatte, um ferne von Schmeichlern und politischen Ränkeschmieden, ferne von Abenteurern und Fantasten einen prüfenden Blick über seine Vergangenheit und Zukunft, über die Lage Frankreichs und die Mittel, die er hätte ergreifen sollen, zu werfen, da ging nach und nach mit ihm jene wichtige Veränderung vor, welche man als die letzte und entscheidende Umwandlung seines inneren Menschen ansehen muß.

Wir halten sie für um so wichtiger, weil man diese Umwandlung und Entwicklung psychologisch erklären kann, weil man darin den letzten Grund zu so manchem auffallenden Schritte erkennt, der sonst ohne alle Erklärung bei diesem ungewöhnlichen Manne bleiben würde.

Man würde den eisernen Charakter und die Zähigkeit des einmal gefaßten Planes bei dem neuen Kaiser der Franzosen verkennen und falsch beurtheilen, wenn man nur denken könnte, die Gefangenschaft in Ham, die Aussicht eines trostlosen Lebens, das Brechen aller Hoffnungen, hätte den Prinzen niederbeugen können. Vorzüglich die erste Zeit hielt er noch fest an den politischen Plänen, aber als er den Ursachen des neuen Scheiterns seiner Unternehmung nachforschte, da konnte es seinem scharfen Blicke nicht entgehen, daß er

einen Factor des öffentlichen Lebens und der Stimmung in Frankreich nicht berücksichtigt haben müsse, dessen Vernachlässigung eben die Ursache der Theilnahmslosigkeit an seinen Planen sein mußte.

Bei näherem Verfolgen dieser Ideen mußte er zu einem doppelten Resultate kommen.

Zuerst zu jenem, daß die napoleonischen Ideen nicht jene gewaltige Anziehungskraft für die Massen besassen, wie er verzeihlicherweise geglaubt, und endlich daß das Volk, dessen Unzufriedenheit mit der bestehenden Regierung ihm nur zu wohl bekannt war, etwas Anderes als den Napoleonismus an die Stelle des gegenwärtigen Regiments gesetzt wissen wolle.

Was aber dieses geheimnißvolle Andere war, wollte er sich nicht gestehen, wenn er auch ahnte, daß es das Princip der socialen Demokratie — er war noch zu sehr Imperialist durch und durch, um jetzt schon mit Sack und Pack das andere Lager betreten zu wollen.

Eine Freundin seiner Kindheit, mit welcher er selbst in der Gefangenschaft häufig Briefe wechselte, war die erste, welche ihm über die wahre Lage der Dinge in Frankreich, über die Stimmung, über die Hoffnungen und Gedanken des Volkes, die ernstesten Aufschlüsse gab.

Der erste Erfolg ihrer Worte war, daß der gefangene Prinz „historische Studien über die englische Revolution“

schrieb, ein Buch, worin sich aber noch immer der alte Geist Bahn zu brechen sucht, und lebhaft in der Schilderung Wilhelms von Oranien hervorbricht, indem der ehemalige Statthalter als ein nur schlecht verhehlter Despot hingestellt wird.

Das Buch erschien und wurde nicht beachtet — das damalige Frankreich begann schon andere historische Studien.

Diesen Schlag, diesen Beweis des Vergessenseins von der öffentlichen Meinung schien der Prinz nicht erwartet zu haben. — Er dachte von Neuem darüber nach, welches denn die Ursache sein könne, daß dasselbe Frankreich, welches sich einst in dem Ruhmesglanze seines Oheims gesonnt, welches dem großen Todten den ersten Rang unter den Völkern Europa's welches ihm eine Reihe unsterblicher Gesetze, unvergänglicher Monumente verdankte, daß dieses Frankreich kaum zwanzig Jahre nach seinem Tode, sein Andenken wie das eines Vergessenen, Verschollenen betrachtete. Er dachte darüber nach, ob die Ursache dieser auffallenden Erscheinung in inneren oder äußeren Ursachen zu suchen sei, er zog in Erwägung, welche Seite der glorreichen Thätigkeit seines Oheims sich am längsten in der Erinnerung des Volkes erhalten habe, und mußte zu dem Schlusse gelangen, daß es nur die Truppen seien, welche in ihm noch den großen Kriegesfürsten feierten, daß aber das neue Geschlecht der Menschen, welches seit den Tagen des Kaisers in Frankreich groß geworden, jetzt andere Begriffe vom Glücke der Völker habe, einen anderen

Maßstab an die allgemeine Zufriedenheit lege, als dies jemals unter der Regierung des Kaisers der Fall gewesen.

Daß der glorreiche Name, den er trug, zweimal nicht im Stande gewesen, ihm einen Thron zu errichten, indem er einen andern stürzte, galt ihm als Beweis, daß er mit diesem Namen auch ein Symbol verbinden müsse, welches der gegenwärtigen Generation geläufig, bekannt, und von ihr hoch geehrt; er fühlte es jetzt erst, daß er den Namen des Kaisers und die kaiserlichen Ideen mit modernen Gedanken befruchten müsse — und erinnerte sich der Männer der Demokratie, mit welchen er einst pactirte, mit denen er aber sich nicht hatte einigen können.

Von diesem Augenblicke an trat er in eine lebendigere Wechselwirkung mit der Außenwelt, von diesem Augenblicke an, war er aber auch ein Anderer geworden.

Der Prätendent, der die Erbschaft eines Despoten antreten wollte, der Mann der Vergangenheit, der sein Recht an vergessene Senatsbeschlüsse und zerrissene Pacten knüpfte, schien untergegangen, und ein Mann der Zukunft, ein begeisterter Apostel der Demokratie, ein demüthiger Diener des souverainen Willen des Volkes, schien an seine Stelle getreten. Die Interessen seiner Person wurden den Interessen des Volkes, die Rechte seines Hauses den Rechten des Volkes nachgesetzt.

Die schriftstellerische Thätigkeit des Prinzen wendete sich von jetzt an mit jener Entschiedenheit den socialistischen Theorien zu, wie er früher die imperatorischen Ideen verfochten hatte. Aber selbst diese Arbeiten, so sehr sie sonst auch allen Bombast und theoretischen Schwulst des unpractischten aller socialistischen Systeme an sich tragen, waren nicht ganz frei von einzelnen wetterleuchtenden Gedanken des Imperialismus, von jener Anschauung, welche seinem Oheim gang und gäbe war, und welche der Prinz, wie es scheint, nur mehr auf die Seite gestellt, als ganz von sich gestoßen hatte.

Was soll man z. B. dazu sagen, wenn er in seiner bekannten Broschüre „die Vertilgung des Pauperismus" auf der einen Seite sagt: „die Herrschaft der Kasten ist für heute vorüber, man kann nur durch die Massen regieren; man muß sie also organisiren, damit sie ihre Wünsche formuliren können, und sie discipliniren, damit sie gelenkt und über ihre eigenen Interessen aufgeklärt werden können."

Auf einer anderen Seite sagt er in derselben Broschüre über den äußeren Handel: „Es mag genügen zu sagen, daß die Menge der Waaren, die ein Land ausführt, immer im directen Verhältnisse steht zu der Anzahl der Kugeln, die es seinen Feinden zusenden kann."

Ueber die arbeitende Classe spricht er sich folgenderweise aus: „Die arbeitende Classe besitzt nichts, man muß sie zu einer Eigenthümerin machen. Sie hat keinen Reichthum als ihre Arme, man muß diesen Armen eine für Alle nützliche Beschäftigung geben. Sie ist ein Volk von Heloten inmitten eines Volkes von Sybariten. Man muß ihr einen Platz in der Gesellschaft anweisen, und ihre Interessen mit denen des Bodens verknüpfen. Endlich ist sie ohne Organisation und ohne Verbindung, ohne Rechte und ohne Zukunft, man muß ihr Rechte und eine Zukunft geben, und sie in ihren eigenen Augen durch Association, Bildung und Unterricht erheben."

Sind dies nicht ganz erbauliche Principien, Grundsätze, welche sich von dem Communismus Prudhoms und den Andeutungen zu Staatswerkstätten, wie sie Louis Blanc aufs Tapet brachte, kaum durch etwas Anderes als durch die Kürze und größere Klarheit der Abfassung unterscheiden.

Wenn in der Einsamkeit der Gefangenschaft diese gewaltige Wendung in den Ansichten des Prinzen Ludwig Napoleon vorging; wenn er jetzt, wo er weniger als jemals die Hoffnung haben konnte, seinen glänzenden Zukunftstraum zu realisiren" sich so entschieden den Ideen der Demokratie und des Socialismus hingab, so muß man von denselben Zweifeln befangen werden, welche mehrere Häupter der Demokraten beschlichen — sie trauten nicht dieser Metamorphose.

Der Prinz scheint es aber in der That ehrlich gemeint zu haben. denn er spricht sich solchen Zweifeln gegenüber in einem Briefe an einen Freund folgendermaßen aus: — — — — „außerdem stehen noch meine Ueberzeugungen fest, und wieder das Interesse des Augenblickes, noch der Ehrgeiz können mich bewegen, etwas nicht zu sagen, was ich denke."

„Seit zwei Jahren sind meine Ansichten, meine Ueberzeugungen, meine Wünsche Ihnen bekannt." ....

„Ein Kind der Revolution, der Erbe des Mannes, der mir nur deshalb groß erscheint, weil ich glaube, daß er Alles für den Triumph der Revolution gethan hat, kenne ich keine anderen Grundsätze als die Volkssouverainität, keinen anderen Zweck als die Anstrengungen zur Organisation der Demokratie und zur Verbesserung des Looses der armen Klassen, **wobei ich jedoch unsere Fahne dem Auslande gegenüber emporhebe.**"

Wir ersuchen unsere Leser, die Gedanken dieses Briefes sich wohl einzuprägen, und sie eben so wenig zu vergessen als sie der Prinz Louis Napoleon vergessen zu haben scheint, indem er ein Jahr nach diesem Briefe sich in einem Schreiben an einen demokratischen Schriftsteller folgendermaßen ausspricht:

„Festung Ham, den 9. März 1844.

. . . . . . . . . . . . . . . . . . . .

„Erzogen in den demokratischen Gesinnungen, hatte ich kaum das Alter erreicht, wo man nachdenkt, als ich auch das Haupt meiner Familie bewunderte, nicht blos als großen Feldherrn, sondern hauptsächlich als den glorreichen Vertreter der französischen Revolution. Ich sah damals nur zwei scharf bestimmte Sachen in Europa: diejenige, die am 14. Juli 1789 gesiegt hatte, und diejenige, welche am 18. Juni 1815 triumphirte. Alle zwischenliegenden Schattirungen erschienen mir als kindische Spaltungen, die oft durch persönliche Interessen genährt wurden."

„Heutzutage ist die Frage noch immer die nämliche für mich: ich sehe in Frankreich nur Besiegte und Sieger von Waterloo. Die Sieger haben die Macht, sie erniedrigen und unterdrücken unser Land. Die Besiegten leiden und seufzen. Wie auch die Namen klingen, welche diese sich geben, wie auch die Orte heißen die sie bewohnen, sie sind Alle die Kinder einer und derselben Mutter, der Revolution; und wenn jemals der Kampf wieder beg'nnt, so werden sie sich wieder unter derselben Fahne vereinigen, aus dem nämlichen Grunde, der seit Jahrhunderten die Menschen stets vereinigt hat: Widerstand gegen den gemeinsamen Feind."

„Ueberzeugt, daß die gegenwärtige Regierung das Unglück Frankreich's macht, insofern die Corruption und die

Feigheit eine Nation viel rascher ihrem Untergange zuführen, als der Despotismus, bin ich fest entschlossen, Alles zu unternehmen, um diese Regierung zu stürzen, fest entschlossen alsdann dem gesammten Volke die Wahl der Regierungsform zu überlassen, die ihm am Besten behagt. Meinem Ehrgeize würde die Rolle eines Befreiers genügen, und ich wäre nicht so thöricht, eine Dynastie auf einem Boden gründen zu wollen, der mit allen Trümmern der vergangenen Dynastieen übersät ist."

„Um diesen Plan glücklich durchzuführen, würde ich nicht auf die bonapartistische Partei zählen, denn diese Partei ist nicht vorhanden, wie Sie sehr richtig bemerken, sondern auf die allgemeine Sympathie, die in Frankreich für den Namen, den ich trage, besteht. Ich glaubte, die demokratische Partei würde mich verstehen; sie hat mich verkannt. Ich glaubte Frankreich nicht so tief demoralisirt; endlich glaubte ich das Schicksal, ohne welches nichts gelingt, nicht so hartnäckig feindlich gegen meine Pläne. Heutzutage habe ich keinen anderen Ehrgeiz und kann keinen anderen haben, als den, meine Rechte als französischer Bürger wieder zu erlangen. Glaubten jedoch meine Mitbürger, daß mein Name eine nützliche Fahne gegen das feudale Europa sei, so wäre ich glücklich und stolz darauf, das größte Volk der Welt zu

vertreten, und meine Anstrengungen seinem Gedeihen zu widmen. Aber das sind Träume, die uns sehr fern liegen!"

Durch diese sich immer weiter ausdehnenden Verbindungen mit der demokratischen Partei, wurde der Name des Prinzen, sein Wirken und Streben jetzt mehr als jemals früher genannt. Die demokratischen Journale sorgten ganz vorzüglich dafür, daß Alles, was er sagte und schrieb und that, so bald als möglich, und in der wärmsten Darstellung verbreitet wurde, die ersten Namen der Literatur traten mit ihm in Briefwechsel, die Mitglieder der Opposition in der Kammer begannen bereits auf ihn die Augen zu werfen. Herr Louis Blanc, der zu Besuch nach Ham kam, unterhandelte bereits mit dem Prinzen „für einen möglichen Fall." „Die Volksthümlichkeit Ihres Namens" sagte Blanc, „kann die demokratische Partei sehr stützen. Im Falle eines günstigen Ausganges würden Sie das Haupt der vollziehenden Gewalt werden, aber mit Unterordnuug unter die Ausschüsse, wenn die Regierung revolutionär, mit Unterordnung unter die National-Versammlung, wenn die Regierung normal wäre." Der Prinz war aber damit nicht zufrieden, er mochte nicht ein so machtloses Haupt der Execution werden.

Ob er wohl damals schon nicht an einen zweiten December dachte!

Das Jahr 1846 sah die Flucht des Prätendenten — was seit dem Jahre 1848 geschehen, wie Louis Napoleon

trotz aller gegen den Bonapartismus, für dessen Träger man ihn hielt, sich erhebenden Opposition, mehrmals und immer in mehreren Departements zum Abgeordneten gewählt wurde, wie er dann drei Jahre im fortwährenden Kampfe mit der Nationalversammlung regierte, wie er sich endlich zum Staatsstreich vom 2. December entschließen mußte, ist jedem unserer Leser noch zu lebhaft im Gedächtnisse, als daß man hier näher darauf eingehen sollte.

---

Es hieße aber den entschiedenen, berechnenden Charakter dieses Mannes vollkommen verkennen, wenn man nur einen Augenblick daran glauben wollte, daß es ihm Ernst mit jener Parteigängerschaft gewesen. Es mußte ihm darum zu thun sein, sich eine große, und für die nächste Zukunft Hoffnungsreiche Partei zu sammeln, denn seine verunglückten Expeditionen hatten ihm gelehrt, daß er weder auf die Armee, noch auf die Bourgeoisie sich stützen könne.

Deßwegen entschloß er sich auch zur Allianz mit der Demokratie — der Sprung war in seinen Augen ja ohnehin weder so groß noch so gefährlich, hatte er doch von jeher die Volkssouverainität als die Basis jedes politischen Rechtes in Frankreich proklamirt indem er seine Legitimität in der Volkswahl seines Oheims sah, und mußte er nicht jener Partei sich anschließen, welche gleich ihm in den Verträgen von 1815 eine Schmach für Frankreich erblickte. Endlich mag ihn auch noch die Erinnerung an ein ähnliches Verhältniß seines Oheims, dem er doch in jedem Schritte nachzuahmen suchte, leichter dazu bewogen haben — die Erinnerung an jene Zeit nämlich, wo Napoleon ein Anhänger der Jakobiner war.

Wenn wir aber auf die wichtige Frage kommmen, ob wir glauben, daß er es ehrlich und aufrichtig mit dieser Allianz meinte, so stehen wir nicht an, eben aus seinem vergangenen Leben die Ueberzeugung zu schöpfen, daß dieses wirklich der Fall war.

Wir müssen aber natürlich auf den Unterschied aufmerksam machen, welcher zwischen demokratischen Ideen liegt, wenn sie agressiv wirken sollen, wenn sie noch nach der Gewalt ringen und sich die Berechtigung zu erobern haben, und zwischen diesen Ideen, wenn sie durch einen Mann gesiegt haben, der mit seinem Namen, mit seiner Stellung und mit den Erinerungen seiner Vergangenheit auch noch ein anderes Princip zu repräsentiren hat.

Es ist eine alte Erfahrung, daß jedes noch so revolutionäre Princip, ein gewissermaßen conservatives wurde — wenn es zur Herrschaft gelangte. Es will dann unter dem Vorwande, Zeit und Raum für die Entwicklung und Consolidirung seiner Ideen zu haben, seine eigene Macht befestigen. Welche Mittel dabei angewendet werden sollen, darüber macht sich am wenigsten ein revolutionäres Princip Skrupel, und schon Aristoteles bemerkt, daß in älteren Zeiten aus der Demagogie die Tyranei hervorgegangen ist.

Es darf deßwegen nicht wundern, wenn sich Revolutionäre finden, welche ein starkes Regiment zu gründen im Stande sind; es darf nicht auffallen, wenn sich in der Revolution ein gewissermaßen conservatives Element bildet, welches den Ausschreitungen, dem Vorwärtsdrängen der eigenen Partei ein Halt! entgegenruft, weil es nur zu wohl die Gränze erkennt, über welche hinaus es selbst in den Abgrund stürzt. Die Geschichte aller Zeiten gibt dafür die Belege, und es ge-

hört die volle Blindheit des ungebildeten Haufens dazu, die Lehren der Vergangenheit, die Resultate der Menschenentwicklung so wenig zu begreifen, daß sich von Zeit zu Zeit die gleichen Verhältnisse und dann natürlich auch die gleichen Resultate wiederholen können.

Die Geschichte Frankreichs seit vier Jahren hat dieses wieder auf das vollständigste bewiesen. Was unter geordneten monarchischen Regierungsformen dem Prinzen Louis Napoleon zweimal mißlungen, fiel ihm während, und durch eine Revolution, als reife Frucht in den Schooß. Mitten im Gährungsprocesse der Revolution war seine Stellung die glücklichste zwischen den Parteien, denn während er der einen als das Symbol einer kräftigen Regierung galt, während eine große Anzahl des französischen Volkes, welches sich wie die Frösche in der Fabel nicht ohne König denken kann, und bereits zwei Regentenfamilien abgenutzt hatte, in ihm den letzten Anker des Princips der Legitimität sah, das gleichbedeutend ist mit dem Principe der Ordnung, dem Principe geregelter Verhältnisse, — — sah die damals am meisten verbreitete Meinung in ihm den Dulder für ein unsiegreiches Princip, den Verfechter der socialen Ideen, für welche man die Revolution gemacht hatte, der Socialisten der warm und tief für die Leiden der untergeordneten Classen fühlte — man sah in ihm den Gefangenen, der gelitten durch dieselbe Regierung welche man eben gestürzt, und dieser Gedanke kindischer Rache

gegen eine gefallene Legitimittä trug ohne Zweifel nicht wenig dazu bei, daß man nun den Mann an die Spitze erhob, welcher sich zweimal an die Spitze stellen wollte, und zweimal gegen den glücklicheren Nebenbuhler untergegangen war. Nur wenige weiterblickende Staatsmänner sahen bereits im Jahre 1848 in dem bescheidenen Deputirten der Constituante den künftigen Imperator, die Masse sah in ihm das nach zwei Seiten hin verkörperte Princip des französischen Volkes — die Opposition gegen das Ausland, die Opposition gegen die gestürzten Königsfamilien; während es eine Opposition gegen das republikanische Princip selbst war, indem man einen Mann aus der dritten Regentenfamilie Frankreichs zur höchsten Gewalt erhob.

Das Volk hatte es mit zwei königlichen Linien versucht, es wollte wieder zur kaiserlichen zurückkehren.

Wir glauben wohl nach den Erörterungen in den früheren Blättern, nach der ausführlichen Besprechung, welche wir dem Entwicklungsgange des Geistes und Prinzipes des Prinzen Louis Napoleon von den früheren Zeiten bis zur Catastrophe, welche ihn nach Ham brachte, hinlänglich bewiesen zu haben, daß der Prinz sich bereits von den frühesten Zeiten an, mit dem Gedanken an die Prätendentschaft herumgetragen, daß er diese Ideen entwickelte, seine Pläne entwarf und ausführte, und wir haben auch gesehen, daß es ge-

rade die Schwierigkeiten waren, welche ihn am meisten zu neuem Kampfe anspornten.

Unter solchen Verhältnissen war es natürlich, daß er der Einzige war, welchen die Februarrevolution nicht überraschte, der aber auch, vorbereitet auf welches Ereigniß immer, unter allen den unklaren, schwankenden und die Gegner und sich selbst täuschenden Leuten, wiederum der Einzige war, welcher genau wußte was er wollte.

Daß er sein Ziel immer und unverrückt im Auge behielt, beweis't sein Vorgehen durch volle drei Jahre. Er hatte die Aufgabe, sich eine unbeschränkte Macht zu schaffen und er schuf sie mit dem sichersten Mittel, das sich in Revolutionen nur anwenden läßt — er machte sich zum Manne der Nothwendigkeit.

Um aber dieses zu werden, durfte nichts neben ihm zur Geltung gelangen; er mußte Alles abnützen, was entweder als Partei oder als Person ihm in irgend einer Weise zu einer Nebenbuhlerschaft hätte erwachsen können. Deswegen sein fortwährendes Begünstigen bald der einen bald der andern Partei, sein Hinneigen zur Montagne wenn die Rechte irgend einen royalistischen Charakter annahm, sein Parteinehmen für diese, wenn der Uebermuth des Berges zu wachsen begann.

War denn die Expedition nach Rom, dann der Brief an Edgar Ney, dann die Abberufung Oudinots nicht der klarste Spiegel für diese Schaukelpolitik?

Aber das wichtigste Resultat eines solchen Beginnens sollte und mußte immer noch ein ganz anderes sein, und der Prinz-Präsident mußte es einer solchen Kammer gegenüber erreichen. Indem er die Parteien einander gegenüberstellte, und den Kampf täglich heftiger entbrennen ließ, nützte er alle diese Menschen in der öffentlichen Meinung ab, und stand insofern als ein Märtyrer da, als man fast willkürlich zu dem Gedanken kommen mußte: was würde dieser Mann, der von den Erinnerungen der Vergangenheit getragen, von den Ideen der neuen Zeit großgezogen ist, für das ihm übergebene Land leisten, wenn man ihn etwas leisten ließe!

Deswegen hatte sich nach und nach in dem Kampfe des Präsidenten gegen die Nationalversammlung, eine so fieberhafte Spannung des ganzen Landes bemächtigt; man sah das Glück und die Zukunft Frankreichs auf den Ausgang dieses Kampfes gesetzt, wo auf der einen Seite ein gehetzter, gehöhnter und verspotteter Mann stand, der so oft es ausgesprochen, Alles für Frankreich thun zu wollen, — und auf der andern Seite eine Anzahl von Ehrgeizigen, Fantasten und Intriguanten, welche theils die Befriedigung der persönlichen Leidenschaften, theils das hereinbrechende Chaos sich zum Ziele gesetzt hatten.

Deswegen dieses jubelvolle Aufathmen Frankreichs nach dem 2. Dezember — es sah den Mann im Besitze der vollen Gewalt, der seit Jahren versprochen hatte Frankreich glücklich zu machen, wenn — er die Macht haben würde!

Diese Macht übertrug ihm Frankreich nun, und zwar stärker, kräftiger als einer Regierung vor ihm seit fünfunddreißig Jahren. Das Land beugte sich seiner Diktatur; denn während die einen in ihm den Zertrümmerer des verhaßten parlamentarischen Prinzips sahen, erschien er den Andern als der glückliche Sieger jener konservativen Majorität, die sich gegen alle socialistischen Reformen gesträubt hatte, — und bedauerte der Prinz-Präsident nicht, daß er in der Ausführung der trefflichsten Ideen gehindert sei, weil die Nationalversammlung widerstrebe? Hatte nicht der Prinz noch wenige Tage vor dem Staatsstreiche die Arbeiterquartiere besucht? Hatte er sich nicht an die Spitze einer Aktiengesellschaft gestellt, welche durch eine Art städtischer Phalastere mit dem Fourierismus praktische Versuche machen wollte? — und hatte nicht Herr Boulay de la Meurthe, des Präsidenten dicker Freund und der sterbenden Republik Vicepräsident, die Hand auf seinen Bauch gelegt und versichert: daß kein Herz wärmer für das Wohl der Arbeiter schlage, als jenes des Präsidenten! — Und welche Mittel bei den Truppen wirkten, weiß man ebenfalls, wenn es auch von nicht geringer Bedeutung ist, daß der ehrenhafte Sinn der Armee den unerträglichen Zustand

## VII.

Aber hatte man sich damals in dem Napoleoniden getäuscht — wer bürgt jetzt für eine neue Metamorphose?

Verstand es der Prätendent mit verhältnißmäßig geringen Mitteln unverrückt auf sein Ziel loszugehen — wer will ihn abhalten davon, jetzt, wo er Kaiser?

Oder glaubt man, daß damit seine Laufbahn geschlossen sein soll? Glaubt man, daß der Wiederaufbau des napoleonischen Thrones ihm genügen werde, ohne die Restauration der kaiserlichen Ideen? — Es sei ferne von uns, so gering von dem neuen Kaiser der Franzosen zu denken, daß wir seinem Ringen und Streben nur persönliche Motive und nicht höhere Tendenzen unterlegen sollten, aber wir können es nicht glauben, daß die Ergießungen seiner Seele, die Resultate seiner Studien, seine öfteren und feierlichen Erklärungen: sich an die Spitze der Nation als den Retter und Helfer

des unterdrückten Theiles des Volkes zu stellen — nur Redensarten, passende Schlagworte für eine passende Proclamation sollten gewesen sein. Wir können es nicht glauben, daß der Mann, welcher mit so kluger Berechnung zu seinem Ziele zu gelangen wußte, nicht bereits seit lange mit sich über den Endpunct seines Strebens klar sein sollte, und wir möchten keineswegs die Meinung vertreten, daß der neue Kaiser der Franzosen zu jenen Politikern von gestern gehört, deren ganze Politik eben darin beruht, eine Politik von gestern auf heute zu sein.

Fassen wir das ganze bisherige Leben des neuen Kaisers genau ins Auge, so werden wir schon aus dem Grunde darin eine fortlaufende Reihe von Absichtlichkeiten sehen müssen, weil, sei es Zufall oder Berechnung, die Endresultate immer solche waren, daß sie als ein Sieg des Napoleonischen Gedankens angesehen werden mußten. Selbst das Unglück, das ihn von Zeit zu Zeit traf, wußte Louis Napoleon zu seinem Vortheile zu benützen, und nie vielleicht herrschte in seinem Geiste größere Klarheit über das, was er wollen mußte, als zu jener Zeit, wo er scheinbar hoffnungslos in den Mauern von Ham zu verkümmern schien. Manchmal will es sogar scheinen, als ob diese verschiedenen Phasen seines Lebens nothwendige Uebergänge zu jenem wichtigen Momente sein mußten, welcher jetzt für ihn begonnen hat.

Wenn wir dieses alles zusammenfassen, und Punct für Punct die Bilanz aus den Resultaten seines bisherigen Lebens ziehen, so müssen wir zu dem Schlusse gelangen, daß der Mann, der so selbstbewußt Schritt für Schritt vorgegangen, der vom ersten Anfange an immer unverwandt ein festes Ziel im Auge behalten, nun auch ein fertiges System mit sich zur Ausführung bringt.

Hier drängt sich nun die Frage auf, welches kann dieses System sein?

Wir haben mit Absicht, um die Beantwortung dieser Lebensfrage zu erleichtern, es in den vorstehenden Blättern versucht, die inneren Fäden und die psychologischen Motive zu entwickeln, welche jeder bedeutenden Wandlung seines Principes zur Grundlage dienten. Wir haben deswegen die Verhältnisse vor dem Boulogner Attentat, dann die Verhältnisse in Ham mit solcher Ausführlichkeit behandelt, weil der Louis Napoleon von damals, der Schattenriß des späteren Präsidenten der Republik, des neuen Kaisers war.

Das System, welches er damals als das seinige ausgab — hat er es bisher nicht genau eingehalten?

Wir haben Bruchstücke aus seiner Rede vor dem Pairshofe, wir haben Briefe von ihm, wir haben Stellen aus seinen Werken veröffentlicht — ist er den dort ausgesprochenen Ansichten nur in einem Falle untreu geworden? Ist er nicht

vielmehr Schritt für Schritt vorgegangen, um seine Gedanken lebendig zu machen?

Was war sein hartnäckiger Kampf gegen das Gesetz vom 31. Mai anders, als das Streben, sein Grundprincip: die Anerkennung der Souverainität des Volkes zu proklamiren! Freilich war das allgemeine Stimmrecht in seiner Hand eine mächtige Waffe, der Unterbau seiner ganzen künftigen Größe, aber würde sich dieses allgemeine Stimmrecht so zu seinen Gunsten ausgesprochen haben, wenn er nicht damit den Gedanken an die Anerkennung der Souverainität des Volkes in jedem Abstimmenden erweckt hätte! Ob Hintergedanken damit verbunden waren, und welcher Art diese gewesen, darum kümmerte sich jenes Volk nicht, dem er ein Lieblingsspielzeug zurückgegeben, jene Masse, welche der herrschenden Gewalt blindlings anhängt, wenn diese klug genug ist, sich den Anschein zu geben, in dieser Masse ihre Stütze zu sehen. Ludwig Napoleon weiß es zu gut, welche Bedeutung eine Regierung dem allgemeinen Stimmrechte beimessen darf, er ist ein zu guter Politiker, um nicht zu wissen, daß das allgemeine Stimmrecht vor den Augen des Staatsmannes nur ein großer Rechnungsfehler ist, denn allüberall wo es sich durch einen Entscheid durch Stimmen handelt, wird die wahre, echte, die conservative Politik die Stimmen nicht abzählen, sondern abwiegen.

Dieser Satz ist so sicher, wahr und unumstößlich, wie die Abstimmung durch das allgemeine Stimmrecht unwahr und unzuverläßlich ist — natürlich ganz abgesehen von speciellen Verhältnissen, die wir hier nicht berühren wollen.

Daß aber der Präsident der gestorbenen Republik dieses allgemeine Stimmrecht so beharrlich proklamirte, daß man in der Zeit, als es sich um die Kaiserwahl handelte, durch Traktätchen und Broschüren dem Volke immer von seiner Souveränität, und von seinem Rechte davon Gebrauch zu machen, vorredete, dürfte vielleicht nicht der unwichtigste Fingerzeig sein, in welchen Schichten der Bevölkerung der neue Thron seine massenhaften Partisane sucht.

Aber es durfte dieses Vorgehen nicht überraschen — denn der Prinz Louis Napoleon hatte ja von jeher die Volkssouveränität proklamirt, und seit den Zeiten von Ham eine zärtliche Vorsorge für jene Classen der Bevölkerung geäußert, die außer ihrer Parcelle Volkssouveränität wenig oder gar nichts mehr besitzen.

Diese Menschen sollten in dem neuen Cäsar ihren Befreier von jeder Erdennoth sehen, denn dadurch, daß sie ihn zum mächtigsten Manne in Frankreich machten, gaben sie ihm die Gelegenheit, unbeirrt von irgend welcher Schranke immer, jene frommen Wünsche, jene geistreichen Theorien ins Leben treten zu lassen, welche er von Ham aus in Broschüren und

Zeitungen zum Wohle der arbeitenden Classen veröffentlicht hatte.

Und die Massen haben sich auch in dieser Hoffnung nicht getäuscht, wie sie sich nicht täuschten, als sie die Wiederherstellung des allgemeinen Stimmrechtes erwarteten. Ihre Hoffnungen sind so glänzend in Erfüllung gegangen, wie nur im Jahre 1848 unter dem Protektorate vom Herrn Louis Blanc, nur mit dem Unterschiede, daß die Sache jetzt Consistenz haben dürfte, und daß der Kaiser nun im Stande ist, jene Versuche aus dem Luxembourg im Großen auszuführen.

Die Erbschaft der Orleans, ein vergrößertes Budget, öffentliche Bauten im größten Umfange, sind vor der Hand hinreichend, um eine Masse Arme zu beschäftigen, und einige hungrige Mäuler zu stopfen; für das Capital ist ohnehin durch die neue Bank gesorgt — was steht dann noch im Wege, den Arbeitern schön eingerichtete Häuser zu bauen, jedem eine Beschäftigung zu sichern, und Armuth und Noth für immer zu verbannen! Wahrlich, es kann kein Zweifel sein, nur unter dem Kaiser wird der Wunsch Heinrich IV. in Erfüllung gehen: jeder Mann wird am Sonntage sein Huhn im Topfe haben!

Es mag vielleicht kleingläubige und furchtsame Seelen geben, welche in diesem Stützen des Kaiserreiches auf die Massen, eine „Organisation des Socialismus“ zu sehen meinen; — diese schwachen Gemüther erinnern wir nur daran, daß

der Kaiser bisher Schritt für Schritt das Alles durchgeführt, und ins Leben gerufen hat, was er in früherer Zeit als seine Aufgabe erkannte: er wollte eine neue Regierung schaffen, — er hat es gethan; er wollte den Volkswillen wiederherstellen — er hat es gethan durch die Proklamation der Volkssouveränität; er hat das Loos der armen, gedrückten, der arbeitenden Classe verbessern wollen *) — wir sehen ihn in vollster Thätigkeit; der Kaiser hat als Präsident in dem letzten Jahre Alles gethan, bis auf eines — eines, wovon er in früherer Zeit wohl immer gesprochen, er hat es mit keinem Worte mehr in der jüngster Zeit erwähnt: die Schmach von Waterloo zu rächen!

Die Aufrufe an den kriegerischen Ruhm der Nation fehlten in früheren Jahren niemals in den Proklamationen, in den Artikeln und Büchern, womit der Prinz seine Sache zu unterstützen hoffte — heute ist es anders.

Er hat sein Wort, das er dem französischen Volke gegeben, vollkommen gelöst — bis auf diesen einen Punkt, er

---

*) „Ihr Alle endlich arbeitende und arme Classen, die ihr in Frankreich der Zufluchtsort aller edlen Empfindungen seid, gedenket daran, daß unter Euch Napoleon seine Lieutenants, seine Marschälle, seine Minister, seine Fürsten, seine Freunde wählte. — Leihet mir eure Unterstützung und wir wollen der Welt zeigen, daß ihr eben so wenig ausgeartet seid wie ich."

Proklamation von Boulogne.

hat die eine Proklamation von Boulogne erfüllt bis auf den Schluß der da lautet:

„Franzosen! ich sehe die glänzende Zukunft des Vaterlandes vor mir. Ich fühle hinter mir den Schatten des Kaisers, der mich vorwärts treibt; ich werde nicht eher stille stehen, als bis ich den Segen von Austerlitz wieder aufgenommen, die Adler wieder auf unsere Fahnen gepflanzt, und das Volk in seine Rechte wieder eingesetzt habe," — welche Gedanken in der folgenden Proklamation noch kräftiger hervortreten:

## Proklamation des Prinzen Ludwig Napoleon an das Heer.

„Soldaten!"

„Frankreich ist gemacht zu befehlen, und es gehorcht. Ihr seid die Auserwählten des Volkes, und man behandelt euch wie eine feile Herde. Sie, die euch regieren, möchten das edle Soldatenhandwerk herabwürdigen. Ihr seid empört darüber, und ihr habt geforscht, was aus den Adlern von Arcole, von Austerlitz, von Jena geworden ist. Diese Adler, hier sind sie! Ich bringe sie euch zurück, nehmt sie wieder auf! mit ihnen werdet ihr Ruhm, Ehre, Glück haben, und was mehr ist, als dies Alles, die Dankbarkeit und die Achtung eurer Mitbürger."

„Soldaten! zwischen euch und mir gibt es unauflösliche Bande: wir haben den nämlichen Haß und die nämliche Liebe und dieselben Feinde."

„Soldaten! der große Schatten des Kaisers Napoleon spricht zu euch durch meine Stimme."

„Soldaten! zu den Waffen! Es lebe Frankreich!"

Boulogne . . . 1840. Gezeichnet: Napoleon."

Und statt dieses Schlusses, den man in jüngster Zeit wieder erwarten zu müssen glaubte, erklärt der neue Kaiser:

„Das Kaiserreich ist der Friede!"

---

Glaube; Friede ist Glück, ist Segen, ist ein langer, warmer, befruchtender Frühlingstag im Völkerleben!

Wird aber das Kaiserreich ein solcher Friede sein? wird der neue Kaiser vor dem Ziele stehen bleiben können, welches er in allen seinen früheren Proklamationen sich und Frankreich gesteckt? Wird das Land ihn nicht fragen: „wozu die Adlervertheilung — wenn sie nicht wieder sich erheben sollen? — wozu das herausfordernde Schlagen einer Brücke über den Rhein — wenn wir nicht auf das andere Ufer gehen sollen? — wozu am Tage der Kaiserproklamation vor dem Stadthause die sechs Flaggenmaste mit den Inschriften der sechs größten Siege des Oheims — wenn wir nicht auch seine Niederlagen rächen sollen?“

Wie der neue Kaiser darauf antworten wird — ob er überhaupt darauf antworten wird, darin liegt der Knotenpunct der Zukunft. Sind die Anspielungen „vom Aufrechthalten der französischen Ehre“ die in neuester Zeit so ziemlich häufig gehört werden, Signalraketten, welche zur Orientirung geworfen werden, so wird das übrige Europa zu antworten wissen. Sind sie aber nur Phrasen, die nicht mehr bedeuten sollen, als sie aussprechen, dann sieht man wieder nicht gut ein, wozu sie überhaupt gesprochen sind, denn es wird Niemand einfallen, Frankreich anzutasten, so lange es sich in den Schranken seiner inneren Verhältnisse bewegt. Man betrach-

tet es wie einen Vulkan, der in sich selbst zusammenstürzt, wenn er ausgebrannt ist.

Aber leider müssen wir hier wieder auf die alten Zweifel zurückkommen: hat der Prinz Louis Napoleon diese Erinnerungen wach gerufen, um sie als Kaiser dann wieder einzusargen? Haben wir nicht vielmehr in seinem ganzen Leben und Streben den Beweis gesehen, daß er als letzten Gedanken immer die großen Napoleonischen Ideen verfolgte? Was soll in der Kaiserbotschaft an den Senat der Passus von der „neuen Aera des Ruhmes und der Genugthuung?" Welche Genugthuung wird hier gemeint und wofür?

Und doch — wir wollen immer noch festhalten an dem Gedanken und dem Glauben, daß Talleyrands berühmtes Wort von der Sprache, auf die Tischrede von Bordeaux keine Anwendung finden könne; wir wollen nicht daran denken, daß die Friedensversicherungen denselben Weg gehen können, wie manche andere Versicherungen — wir wollen uns in den Gedanken einwiegen, es sei des neuen Kaisers fester Wille: ein Kaiser des Friedens zu werden — wird er es können? wird er es dürfen, ohne nicht andere Gefühle und Principien zu verletzen? Kann er denn endlich selbst wissen, was er noch wird wollen müssen? Gibt es denn nicht in jenem unglücklichen Lande genug Elemente, welche ihn zu Thaten zu drängen im Stande sind? Wird er alle, alle Wünsche befriedigen

können? oder glaubt man, daß er im Stande sein wird, keinen Wunsch aufkommen zu lassen?

Die Nation ist jetzt für ihn — weil er für jede Partei ein verschlossenes Buch ist, und nur die Massen wissen, was sie von ihm zu denken haben, und haben sich auch dankbar bewiesen. Werden sie aber nicht einst noch höheren Lohn fordern — und wird der Kaiser im Stande sein, diese Elemente zu bemeistern, die im Namen des französischen Ruhmes ihm „den Degen von Austerlitz" in die Hand drücken werden!

Was dann? Soll die Welt noch einmal die französische Glückseligkeit, jetzt aufgeputzt mit neumodischem Socialismus, genießen?

Wir wollen hier schließen. Die Fragen, die wir aufgeworfen, sie werden nicht lange unbeantwortet bleiben, denn unsere Zeit bringt die Ereignisse rasch zur Reife. Es gibt Situationen, die schnell geklärt werden müssen — dazu gehört die gegenwärtige, dieser Moment der allgemeinen Erwartung, der spannendsten Neugierde — aber auch der quälenden Besorgniß.

Das Kaiserreich ist der Friede! — Möglich!

Oder sollen wir vielleicht sagen: Das Kaiserreich! — ist der Friede möglich?

---

Druck von Keck und Pierer in Wien




Druck von Keck & Pierer in Wien.





